

Posener Zeitung.

Fünfundsechzigster

Jahrgang.

Mittwoch, 3. Juli
(Erscheint täglich zwei Mal.)

Annoucen-
Annahme-Bureau:
In Berlin, Hamburg,
Wien, München, St. Gallen:
Kudolph Mofse;
in Berlin, Breslau,
Frankfurt a. M., Leipzig, Hamburg,
Wien u. Basel:
Hanssen & Vogler;
in Berlin:
J. Heilmeyer, Schloßplatz;
in Breslau: Emil Kabath.

Annoucen-
Annahme-Bureau:
In Posen
außer in der Expedition
bei Krupski (C. H. Alrici & Co.)
Breitestraße 14;
in Gnesen
bei Herrn Th. Spindler,
Markt- u. Friedrichstr.-Ecke 4;
in Grätz bei Herrn F. Streisand;
in Frankfurt a. M.:
C. F. Haube & Co.

Nr. 306.

Das Abonnement auf dies mit Ausnahme der
Sonntage täglich erscheinende Blatt beträgt viertel-
jährlich für die Stadt Posen 1 1/2 Thlr., für ganz
Preußen 1 Thlr. 24 1/2 Sgr. — Bestellungen an-
nehmen alle Postanstalten des In- u. Auslandes an.

Inserate 2 Sgr. die sechsgehaltene Zeile oder
deren Raum, dreigehaltene Reklamen 5 Sgr., sind
an die Expedition zu richten und werden für die an
denselben Tage erscheinende Nummer nur bis 10
Uhr Vormittags angenommen.

1872.

Einladung zum Abonnement.

Beim Ablauf des Quartals bringen wir in Erinnerung, daß hiesige Leser für dieses Blatt 1 Thlr. 15 Sgr., auswärtige aber 1 Thlr. 24 Sgr. 6 Pf. als vierteljährliche Pränumeration zu zahlen haben, wofür diese mit Ausnahme des Sonntags täglich zweimal erscheinende Zeitung durch alle Postämter des deutschen Reiches zu beziehen ist.

Zur Bequemlichkeit des hiesigen geehrten Publikums werden außer der Zeitungs-Expedition, auch die Herren Kaufleute

- | | | | |
|---|---|---|---|
| Jacob Appel, Wilhelmstraße Nr. 9. | M. Kantorowicz, Schuhmacherstraße 1. | J. N. Leitgeber, Gr. Gerberstraße Nr. 16. | M. E. Hoffmann, Alten Markt u. Neustr.-Ecke. |
| A. Classen vorm. E. Malade, Lindenstr.-Ecke 19. | Victor Giernat, Markt Nr. 46. | S. Michaelis, Kl. Gerberstr. Nr. 11. | F. Fromm, Friedrichstr. 36/37 vis à vis der Post. |
| M. Gräber, Berliner- und Mühlenstraßen-Ecke. | Krug & Fabricius, Breslauerstraße Nr. 11. | S. Berne, Wallischei Nr. 93. | Wittve E. Brecht, Bronkerstr. Nr. 13. |
| G. Knaster, Ecke der Schützenstraße. | Adolph Paz, Wilhelmplatz Nr. 10. | Jacob Schlessinger, Wallischei Nr. 73. | Robert Seidel, St. Martin Nr. 23. |
| E. Matwald, Bäckermeister, St. Albalbert 3. | S. Krupski, Breitestr. Nr. 14. | M. Ciszewski, Schützenstr. 23. | Ed. Federt jun., Berliner- u. Mühlenstr.-Ecke 18b |

Pränumerationen auf unsere Zeitung pro III. Quartal 1872 annehmen, und wie wir, die Zeitung Vormittag 11 1/2 Uhr, am Nachmittage um 4 1/2 Uhr ausgeben.

Die Expedition der Posener Zeitung.

Was aus der Alabamafrage geworden ist

So ist denn endlich der erste Schritt gethan zur Lösung dieser langweiligsten aller internationalen Streitigkeiten, welche in dem letzten Decennium die politische Welt beschäftigten! Daß in ihr keine Gefahr für den Weltfrieden lag, wußte man von vornherein und auch wir haben gleich bei ihrem Wiederauftauchen darauf hingewiesen, wie unwahrscheinlich die Befürchtung sei, daß zwei Völker, deren Politik so prononziert främerhaft ist, sich wegen imaginärer Objekte in die Haare gerathen könnten. Es war lediglich ein diplomatischer Notenkrieg, der zuletzt, nachdem sich beide Parteien mancherlei Blößen gegeben, so abgeschmact wurde, daß man sich scheuen mußte, die Leser davon zu unterhalten.

Zahrelang haben die Erörterungen sich hingezogen. Welches ist der Sinn und die Tragweite des Washingtoner Vertrages? Sind die indirekten Ansprüche Amerikas zulässig? Hat das Genfer Schiedsgericht ein Recht, darüber zu entscheiden? Also lauteten die Streitfragen. Und sie waren ihrer ganzen Natur nach nicht dazu angethan, zwei Völkern zum Kriegssubjekte zu dienen, welche am Kriege kein Interesse haben. Amerika leidet noch gar schwer an den Wunden, die ihm der letzte Bürgerkrieg geschlagen; England hat eine Menge empfindlicher Stellen, die es im Falle eines Krieges mit Amerika der gefährlichen Verührung Dritter hätte preisgeben müssen. Unter solchen Umständen war nicht daran zu zweifeln, daß die beiderseitigen Versicherungen des guten Willens, Frieden zu halten und den Streit auf telegraphischem Wege zu erledigen, glaubhaft waren.

Am 27. Juni wurde denn auch die Sache zu einer vorläufigen Entscheidung gebracht, die alle Bedingungen eines demnächst festzustellenden Definitivums in sich trägt. Die indirekten Ansprüche Amerikas sind für unzulässig erklärt und die amerikanische Regierung hat gegen dieses Urtheil des Genfer Tribunals Nichts einzuwenden. Das Streitobjekt ist also einfach aus der Welt geschafft. Es erübrigt nur noch, einen flüchtigen Blick auf den Gang der Beratungen zu werfen, in welchen dieses Resultat erzielt wurde.

Die Beratungen waren eigentlich nur eine Reihe von Vertagungen. Am 15. Juni trat laut der Bestimmung des Washingtoner Vertrages das Schiedsgericht zusammen. Der Vertreter Amerikas legte die Argumente dar, welche die indirekten Forderungen Amerikas unterstützen sollten. Inzwischen waren die beiden Parteien über den Abschluß eines Zusatzartikels zum Washingtoner Vertrage übereingekommen, welcher die Mißverständnisse über die Zulässigkeit der indirekten Forderungen beseitigen sollte. Da dieser zum 15. noch nicht definitiv festgestellt war, so vertagte sich auf Englands Antrag das Schiedsgericht bis zum 17., um dem Vertreter Amerikas Zeit zu gönnen, damit er sich bei seinem Kabinete informire, ob es den englischen Vorschlag, die Entscheidung auf einige Monate hinauszuschieben, eingehen wolle. Am 17. war die Information von Washington noch nicht eingetroffen; eine weitere Vertagung bis zum 19. war die Folge. An diesem Tage erklärten die Schiedsrichter, sie hielten es für ihre Pflicht, mitzutheilen, daß nach der sorgfältigsten Durchsicht sämtlicher, von Seite der Vereinigten Staaten angebrachten Beweisgründe zu Gunsten der bewussten mittelbaren Forderungen sei, Jeder für sich und Alle gemeinsam zu dem Schlusse gelangt sind, daß diese Forderungen, vermöge der Grundsätze des auf derartige Fälle bezüglichen Völkerrechts, keine haltbare Grundlage für Zuerkennung von Entschädigung oder Schadenersatz zwischen Nationen abgeben und vermöge dieser Grundsätze vollständig ausgeschloffen werden müssen von der Berücksichtigung des als Schiedsgericht berufenen Tribunals.

Damit war die Angelegenheit an den „springenden Punkt“ geführt, an welchem sie entweder scheitern oder zum befriedigenden Austrag gebracht werden mußte. Sofern die amerikanische Regierung diese Erklärung für bindend erachtete, war die Sache ein für alle Mal abgethan. Der Vertreter Amerikas beantragte, um hierüber sein Kabinete zu befragen, eine abermalige Vertagung. Und innerhalb derselben kam von Washington die Erklärung, daß Amerika dem Beschluß des Schiedsgerichts, die mittelbaren Forderungen zu beseitigen, zustimme. Dann kam noch einmal ein Intervall, in welchem der Telegraph zwischen London und Genf spielte, um Englands Willensmeinung zu konstatiren. Daß dieselbe bejahend ausfiel, versteht sich von selbst.

Und somit ist der Stein des Anstoßes bei Seite geräumt, die indirekten Forderungen sind aus der Welt. Jetzt kann das Schiedsgericht alle übrigen auf den Washingtoner Vertrag bezüglichen Fragen feierlich in dem Bewußtsein erledigen, daß sein Spruch von England sowohl wie von Amerika respektirt werden wird. Die Vorfälle, die aber zugleich die Hauptfrage war, ist glücklich erledigt. Das war in Wirklichkeit viel Kärm um Nichts.

Tagen die berühmte militärwissenschaftliche Bibliothek aus Metz, 40,000 Bände stark, in 140 Kisten verpackt, angelangt. Dieselbe ist ein Unikum in ihrer Art; sie enthält Werke, welche zu den allergrößten Seltenheiten gehören, ja überhaupt nur noch in dieser Bibliothek vorhanden sind; außerdem höchst werthvolle Handschriften und Zeichnungen. Drei Jahrhunderte lang ist daran mit lobenswerthem Eifer und ohne die Kosten zu scheuen, geschaffen worden. Dieser große Schatz, den wir von Frankreich erhalten und der dort dem wissenschaftlichen Gebrauch zugänglich war, ist hier in Berlin absolut unbrauchbar, wenn auch hoffentlich nicht für lange. Das jetzige Generalsstabsgebäude nämlich reicht schon für seine bisherigen Zwecke räumlich nicht aus und kann die 3-4 großen Säle nicht hergeben, welche zur Aufstellung dieser Bibliothek notwendig sind. So bleibt dieselbe in ihren 140 Kisten verpackt; und man muß schon von Glück sagen, daß sie nicht gänzlich zerstreut worden ist. In Anbetracht nämlich der fehlenden Räumlichkeiten in Berlin sollte sie an mehrere militärwissenschaftliche Anstalten, wie die hiesige Kriegs-Akademie, die Ober-Militär-Examinations-Kommission, das Kadetten-Corps und einige Kriegsschulen vertheilt werden. Dieses Schicksal hat ein Befehl des Kaisers verhindert, der sie ungetheilt dem königlichen Generalstab zuerkannte. Dort muß sie aber fürs Erste begraben liegen und ihrer Aufzucht entgegenbarren, bis etwa der Reichstag für die militärische Bildung mehr menschliches Mitleid fühlte, als er bei Gelegenheit der Vorlage für das Kadettenhaus und die Kriegs-Akademie gezeigt hat. Hoffentlich wird er die Gelder für die Erweiterung der militärwissenschaftlichen Anstalten nicht immer vertragen und dann wird auch diese berühmte Bibliothek aufgestellt werden können. Ueberhaupt sieht es mit den Räumlichkeiten für Militär-Bildungszwecke sehr kläglich aus. Eine Sparsamkeit, die an Barbarismus grenzt, ist den Behörden auferlegt. So befindet sich z. B. das photographische Atelier des Generalstabes in einer verfallenden Baracke neben der Affenwäbde des Herrn Brückmann, die diesem Zirkus an fester Baulichkeit bei weitem übertrifft, und an Höhe sie übertrifft, daß ihr sogar das nötige Licht von jenem Meerkraut- und Bonnytempel entzogen ist. Und selbst in dieser traurigen Scheune fühlt sich die königliche photographische Abtheilung nicht sicher; so kann jeden Augenblick an einen Spelunken auf den Abbruch verkauft werden. Dann müssen diese unumgänglich notwendigen, für Geographie, Vermessungskunde u. unentbehrlichen Arbeiten bis in meliorum fortunam vertagt werden, während kleine Staaten wie Holland und Belgien, arme wie Schweden, als halbgebildete ungerecht verdächren wie Italien, als barbarisch verrufene wie Rußland, die geeigneten Gebäude besitzen, welche jenen Arbeiten ebenso großen Vorzuch leisten, wie unsere Scheune dieselben behindert. Für die Landes-Triangulation ist jetzt auch der sogen. Bluteigel-Palast in der Schönebergerstraße gemiethet. Der Kontrakt läuft aber in 3 Jahren ab. Dann wird ein für unser Militärbudget unerschwinglicher Miethspreis gefordert werden; und auch die Landestriangulation sitzt in der Klemme, da man noch darangehen konnte, Elsaß und Lothringen in Angriff zu nehmen.

Die gestern der französischen Nationalversammlung vorgelegte Uebereinkunft zwischen Deutschland und Frankreich lautet in deutschen Texten wie folgt:

- Art. 1. Frankreich verpflichtet sich, die Summe von drei Milliarden an folgenden Terminen abzurufen, nämlich:
- 1) eine halbe Milliarde Franken zwei Monate nach Austausch der Ratifikationen des gegenwärtigen Vertrages;
 - 2) eine halbe Milliarde Franken am 1. Februar 1873;
 - 3) eine Milliarde Franken am 1. März 1874;
 - 4) eine Milliarde Franken am 1. März 1875.

Frankreich ist jedoch befugt, die am 1. Februar 1873, 1. März 1874 und 1. März 1875 zu zahlenden Summen theilweise, in Beträgen von mindestens hundert Millionen Franken, oder vollständig vor Ablauf dieser Termine zu zahlen.

Im Fall einer antizipirten Zahlung wird die französische der deutschen Regierung einen Monat zuvor Kenntniß geben.

Art. 2. Die im dritten Alinea des siebenten Artikels des Friedensvertrages vom 10. Mai 1871 und in den Separatprotokollen vom 12. Oktober 1871 getroffenen Verabredungen finden auf alle nach Maßgabe des vorstehenden Artikels zu leistenden Zahlungen Anwendung.

Art. 3. Se. Majestät der deutsche Kaiser wird 14 Tage nach Zahlung einer halben Milliarde die Departements der Marne und der Oberen-Marne, 14 Tage nach Zahlung der zweiten Milliarde die Departements der Ardennen und der Vogesen und 14 Tage nach Zahlung der dritten Milliarde nebst den Zinsen, welche noch zu zahlen sein werden, die Departements der Weirthe-Mosel und der Maas sowie das Arrondissement Belfort räumen lassen.

Art. 4. Frankreich behält sich vor, nach erfolgter Zahlung von zwei Milliarden für die dritte Milliarde nebst Zinsen finanzielle Garantien zu gewähren, welche, wenn sie von Deutschland als ausreichend anerkannt werden, in Gemäßheit des Artikels 3 der Friedens-Präliminarien von Versailles an die Stelle der Territorial-Garantie treten werden.

Art. 5. Die Verzinsung zu 5 pCt. der im Artikel 1 bezeichneten Summen, welche vom 2. März 1872 läuft, wird in dem Maße aufhören, in welchem die genannten Summen bezahlt sein werden, sei es an den durch die gegenwärtige Konvention bestimmten Terminen, sei es vor denselben nach der im Artikel 1 verabredeten vorläufigen Benachrichtigung.

Die Zinsen von den Summen, welche noch nicht bezahlt sein werden, sind auch ferner am 2. März jedes Jahres, zuletzt mit Zahlung der letzten Milliarde, zu entrichten.

Art. 6. Sollte die Stärke der deutschen Okkupationstruppen nach allmählicher Einschränkung der Okkupation vermindert werden, so werden die Kosten für den Unterhalt dieser Truppen im Verhältnis der Zahl derselben ermäßigt werden.

Art. 7. Bis zur vollständigen Räumung des französischen Gebietes werden die im Artikel 3 bezeichneten, von den deutschen Truppen allmählig geräumten Departements in militärischer Beziehung für neutral erklärt und es werden dahin keine Truppen-Ansammlungen

als die zur Aufrechthaltung der Ordnung nothwendigen Garnisonen verlegt.

Frankreich wird daselbst keine neuen Fortifikationen anlegen und die vorhandenen nicht verstärken.

Se. Majestät der Deutsche Kaiser wird in den von den deutschen Truppen besetzten Departements keine anderen Befestigungen errichten lassen, als jetzt vorhanden sind.

Art. 8. Se. Maj. der Deutsche Kaiser behält sich das Recht vor, die geräumten Departements in dem Falle wieder zu besetzen, wenn die in der gegenwärtigen Uebereinkunft eingegangenen Verpflichtungen nicht erfüllt werden sollten.

Art. 9. Die Ratifikation des gegenwärtigen Vertrages durch Se. Maj. den Deutschen Kaiser einerseits und den Präsidenten der französischen Republik andererseits, werden zu Versailles binnen 10 Tagen oder womöglich früher ausgetauscht werden.

Die „Mont.-Ztg.“ berichtet: Zwei unserer bedeutendsten Professoren an hiesiger Universität, die Herren du Bois-Reymond und Helmholtz, haben auf das Bestimmteste erklärt, ihre Stellen geruhsam aufzugeben zu wollen, falls nicht endlich Gelder für die durchaus nothigen physikalischen und physiologischen Instrumente zu ihren Vorlesungen bewilligt würden! Auch die drei Professoren aus Heidelberg, welchen der Antrag gestellt ist, hier die jetzt noch nicht besetzten Lehrstühle, u. A. die von Trendelenburg anzunehmen, zögern mit der Annahme, da die Ausgaben der Universität so knapp bemessen sind, daß die verdienten Gelehrten mit dem ihnen gebotenen Honorar hier auszukommen für unmöglich halten.

In der „Spenerischen Zeitung“ lesen wir:

Die französische Presse verfolgt die kirchlichen Konflikte in Deutschland mit steigendem Wohlbehagen. Das „Memorial diplomatique“, ein gelegentlich zu der Regierung des Hrn. Thiers in Beziehung stehendes Blatt, schreibt wie folgt: „Diese Lage (die kirchliche in Deutschland) hat für Europa, aber vor Allem für uns, ein ganz spezielles Interesse. Die religiöse Frage ist zur Zeit das einzig aufblühende Element innerhalb des Deutschen Reiches. Nicht daß Unruhen wahrscheinlich wären, sondern weil die Mißstimmung der katholischen Bevölkerungen einen sehr ersten Charakter annehmen kann. Die Masse des Volkes ist in Deutschland sehr gläubig und erfährt alle religiösen Fragen mit großer Leidenschaft.“ Die deutschen und preussischen Katholiken, denen es mit ihrer Loyalität gegen das Reich ernst ist, und das ist Gottlob die unendliche Mehrzahl, können daraus entnehmen, welche Hoffnungen die geschworenen Feinde des Deutschen Reiches auf ihre Unterwerfung unter die Herrschaftsansprüche der Kurie setzen.“

Neulich schrieb die Spenerische Ztg.: „Wie wir aus sehr guter Quelle hören, soll der Paps 1870 eine Bulle unterzeichnet haben, durch welche er für seinen Todesfall mit Umgehung aller bisher üblichen und vorgeschriebenen Formalitäten die Wahl seines Nachfolgers praesente cadavere (noch vor der Beerdigung) durch die in Rom anwesenden Kardinäle vorschreibt. In diesem Falle wäre der Sieg der Jesuiten gesichert: aber auch eine Ansetzung der Gültigkeit einer so unkanonischen Wahl von Augen her wahrscheinlich.“ Die „Germania“, welche sich wegen dieser Nachricht fortwährend mit der offiziellen Presse herumstreit, hat in Rom Nachfragen gehalten und erklärt heute im Jubelton mit fester Schrift: „Die Antwort ist uns jetzt zugänglich. Es stellt sich heraus, daß die Nachricht der „Spener. Ztg.“ von A bis Z erlogen und die ganze Bullengeschichte nichts als ein leerer Humbug ist.“ Darauf replirt nunmehr die „Spener. Ztg.“: Die „Germania“ bezeichnet nach eingezogener Erkundigung in Rom unsere Nachricht über die Existenz einer Bulle, laut welcher unmittelbar nach dem Tode des Papses „praesente cadavere“ die Neuwahl vorgenommen werden soll, als „von A bis Z erlogen.“ Wir haben darauf nur die eine Antwort, daß unsere Nachricht aus guter Quelle stammt, um durch die Autorität der „Germ.“ erhärtet zu werden. Ein Blatt, welches die geradezu imposante Dreistigkeit besaß, die Anspielung des Papses auf den Koloß, dem ein Steinchen den Fuß zerhackern werde, auf den „Liberalismus“ zu beziehen, wird uns mit pathetischen Versicherungen über die Nichtexistenz der betreffenden Bulle wahrlich nicht überzeugen. Im Uebrigen ist es eine altrömische Praxis, lange gehegte Pläne mit rührender Harnlosigkeit fortwährend in Abrede zu stellen und dann plötzlich die Welt mit einer vollendeten Thatsache zu überraschen. Wenn endlich die „Germania“ uns mittheilt, die deutschen Katholiken seien nicht franzosenfreundlich, sondern Feinde der Franzosen, so wollen wir davon, abgesehen von dem Widerspruch, vom „Volkstoten“ und „Vaterland“, für den Moment Alt nehmen, wo die „Germania“ wieder elsässische Korrespondenzen bringen wird.

Der Paps wird in seinen Angriffen gegen das Deutsche Reich fortfahren. Der römische Korrespondent der „Gazetta dell'Italia“ schreibt:

„Nach dem St. Petersfeste wird Se. Heiligkeit aufs neue ein Konfistorium abhalten, um verschiedene Bischöfe zu präkonisiren und dem heiligen Kollegium eine Encyclica an den katholischen Erdkreis zu überreichen, welche direkt gegen Italien und Deutschland sich wendet. Es wird dies gewissermaßen ein Appell an einen allgemeinen Kreuzzug gegen Bismarck und die subalpinische Regierung sein. Man wird sich angelegen sein lassen, alle katholischen Völker gegen dieselben aufzubezogen. Bis IX. wird die Stimme erheben, um die Gesellschaft zu vertheidigen, die ihn für unsehbar erklärte und ihn darin unterstützte, den Episkopat niederzutreten und die ganze Kirche zu unterjochen. Aber man darf behaupten, daß er vorzüglich gegen Deutschland seine Rechte erheben wird, um den apostolischen Blitzstrahl gegen dieses Land zu schleudern.“

Der zitierte Korrespondent dürfte genau unterrichtet sein. Er ist, wie man der „Magdeb. Ztg.“ schreibt, ein polnischer Graf (Kulczycki), welcher früher Cameriere segreto des Papses war. Immer zu der freieren Richtung in der Kirche hinneigend, wurde er durch jesuitische Einflüsse seines Dienstes enthoben und aus Rom verbannt. Er lebte

Deutschland.

Berlin, 2. Juli.

DRC. An den königlichen Generalstab zu Berlin ist in diesen

in Terni, bis 1870 Grenzstadt zwischen dem päpstlichen und italienischen Gebiete, wo sich eine große Anzahl politischer Verbannter aufhielt, um von dort aus bequeme Verbindungen mit den Parteigenossen im Römischen zu pflegen. Nach dem 20. September 1870 zog der erwähnte Graf wieder nach Rom, woselbst er mit den unzufriedenen, durch die extreme jetzt herrschende Partei sich zurückgezogen fühlenden Prälaten und Würdenträgern des Vatikans, die aber gleichwohl ihre Dienste beim Papste behalten haben, engen Umgang pflegt.

Der „Univers“ bestätigt die Mittheilung eines anderen Pariser Blattes aus Rom, daß ein definitiver Bruch der diplomatischen Beziehungen des Vatikans mit Deutschland nahe bevorstehe, mit dem Zufuge: „Die Nachricht ist nicht unwahrscheinlich. . . Es fragt sich nur, wer sich über den Bruch am wenigsten Glück zu wünschen hat. Es bedarf keines langen Nachdenkens, um vorherzusagen zu können, daß der h. Stuhl dabei nicht den Kürzeren ziehen wird.“

Ueber die erste Verhandlung des Reichstagsbeschlusses, betreffend den Orden der Gesellschaft Jesu, im Bundesrathe am vergangenen Dienstage (25. d. M.) erzählt die „Köln. Ztg.“ folgendes Näheres:

Bei der Abstimmung erklärte im Namen seiner Regierung der Königl. bairische Staatsminister v. Pfretschner, daß die letztere bei ihrer Zustimmung zu dem Gesetze es als selbstverständlich betrachte, daß die Bestimmung in Art. 4 Ziffer 1 der Reichsverfassung, wonach das Recht der Handhabung der Aufsicht seitens des Reiches über die Heimaths- und Niederlassungs-Verhältnisse und dessen Gesetzgebungsrecht über diese Materie sich nicht auf Bayern erstreckt, von dem Gesetze unberührt bleibe und bei Erlassung der Vollzugsvorschriften zu demselben die entsprechende Beachtung finden werde. Der Bundesrath schloß sich dieser Ansicht an. Der Königl. sächsische Bevollmächtigte, der hier akkreditirte Gesandte Geheimrath v. Könniger, erklärte: Die Königl. sächsische Regierung hat bei der bekannten Bestimmung der sächsischen Verfassungsurkunde an und für sich kein unmittelbares Interesse an der vorliegenden Frage und auch keine Gelegenheit gehabt, die Wirksamkeit der Jesuiten im eigenen Lande aus Erfahrung kennen zu lernen. Sie muß daher denjenigen ihrer Bundesgenossen, bei welchen dieses letztere der Fall ist, auch die Beantwortung der Frage überlassen, ob die von dem Reichstage beschlossene, über den ursprünglichen Entwurf der verbündeten Regierungen hinausgehende Maßregel durch die tatsächlichen Verhältnisse geboten sei. Die sächsische Regierung werde sich der Majorität anschließen. Im Uebrigen erfolgte thatsächlich die Annahme des Reichstagsbeschlusses mit allen Stimmen gegen diejenige des Fürstenthums Neuchâtel. Die Ueberlassung weiterer Vorschläge in Beziehung auf die Ausführungs-Anordnungen zum Jesuitengesetze an den Justiz-Ausschuß erfolgte auf den Vorschlag des Präsidenten Delbrück.

Die ultramontane Presse, bemerkt die „N. A. Z.“, hat in neuester Zeit viel Mühe darauf verwandt, Zeugnisse zu Gunsten der Jesuiten zu sammeln und mit diesen an die Oeffentlichkeit zu treten. Es würde leicht sein, diesem Rechtfertigungsversuche dadurch entgegenzutreten, daß man auf der anderen Seite diejenigen Kundgebungen aus alter und neuer Zeit zusammenstellte, welche gegen die Jesuiten gerichtet sind; aber zweifelsohne würden die Jesuitenfreunde die Zeugnisse solcher Männer verwerfen, deren Katholizität ansehnlich wäre. Als unverweifeltes Zeugniß wird man aber die Erklärungen eines solchen Mannes anerkennen müssen, dessen Katholizität über jeden Zweifel erhaben ist, der zugleich jahrzehntelang als der unermüdete Vorkämpfer der katholischen Sache und als Vertheidiger der Jesuiten aufgetreten ist. Als ein solcher Mann von frommem katholischen Glauben und zweifelloser Ehrenhaftigkeit wird man sich den Grafen Montalembert gefallen lassen müssen, der, wie er selbst sagt, zwanzig Jahre hindurch in der französischen Pairs- und Deputirtenkammer, wie in der Nationalversammlung für die Kirche und namentlich für die Jesuiten Unterrichts- und Vereinsfreiheit gefordert hat, gleichwohl aber, wie die „Ausg. Allg. Ztg.“ hervorhebt, „im Angesicht des Todes“ ein

letztes Bekenntniß über den Drittenorden niedergeschrieben hat, dem wir folgen es entnehmen:

„In dem Augenblicke“ — so schreibt Montalembert — „da ich, ohne Zweifel zum letzten Mal, laut meine Stimme erhebe, um wie vor 25 Jahren ihr (der Jesuiten) Recht zu fordern und ihre Unschuld zu vertheidigen, fühle ich mich gezwungen, einen Vorbehalt zu machen. Wenn ich freiwillig für die Sache der französischen und spanischen Jesuiten, die Opfer einer so thörichtigen wie verkehrten Verfolgung, in die Schranken trete, so gilt das keineswegs von den römischen, die es sich Tag für Tag zur Aufgabe machen, in ihrer Vertheidigung der Kirche und des h. Stuhles die Bemühung, die Gerechtigkeit und die Ehre schmächtlich zu mißhandeln. Ich kann und will nicht schweigen über die gerade in diesem Jahre 1868 veröffentlichten ungeheuerlichen Artikel der „Civiltà Cattolica“ wider die Freiheit überhaupt und wider die liberalen Katholiken insbesondere, wider Männer, die wie ich, so kindlich-naiv waren, auf der parlamentarischen Rednerbühne im Namen der Freiheit dem Rechte der Jesuiten zur Geltung und zum Sieg zu verhelfen.“

Die römischen Jesuiten, die Jesuiten der „Civiltà“ werden also von diesem Vorkämpfer der katholischen Sache auf das Allerentschiedenste verworfen; ihre Lehren werden von ihm als „gewalthätigste, unmenschlichste und unbarmherzigste Theorien“ gebrandmarkt. Ob diese römischen Jesuiten auch heute noch als „simple Theoretiker“ angesehen werden dürfen, ob sie nicht vielmehr als gefährliche Praktiker aufzufassen sind und ob man zwischen ihnen und — was uns vornehmlich interessiert — den deutschen Jesuiten zu Gunsten der letzteren einen Unterschied machen darf, heute noch machen darf — die Erörterung dieser beiden Fragen behalten wir uns vor.

Die „Perseveranza“ vom 23. v. M. schließt einen längeren Artikel: „Das Konkordat und die Staaten“ mit folgenden Worten:

Alles zusammengefaßt arbeiten und intrigieren die Jesuiten in der römischen Kurie tagtäglich daran, sich der Wahl eines noch leidenschaftlicheren und halsstarrigeren Papstes zu verschern. Es wurde neulich gesagt, Pius IX. habe den Kardinalen empfohlen, an seiner Statt den Kardinal Panbianco zu erwählen, den beschränkten Kopf und größten Fanatiker des gesammten Kollegiums. Sie haben gut reden von dem, was sie thun. Es sind mancherlei Anzeichen dafür vorhanden, daß das Papstthum bestimmt ist, nach Pius IX. Tode sich in einer weit härteren und schwierigeren Lage zu erblicken, als sie es bis jetzt gesehen hat.“

Die Einstellung der Disziplinaruntersuchung gegen den Professor der Theologie Dr. Hanne zu Greifswald durch das Konfistorium der Provinz Pommern ist, wie die „Protest. Kirchenztg.“ mittheilt, doch nicht etwa deshalb erfolgt, weil das Konfistorium sich von dem guten Rechte des Hanne'schen Standpunktes überzeugt hätte, in dieser Beziehung sagt es ganz im Gegentheil, daß es Hanne's Standpunkt, auf welchem er die heilige Schrift nach seinem subjektiven Ermessen auslegt, d. h. mit anderen Worten die in demselben bezugten Thatfachen und Wahrheiten des Heils verwerfen, resp. verdunkeln zu dürfen erkläre, als berechtigt nicht anerkennen könne; vielmehr müsse es ihm zu erkennen geben, daß er als Diener der Kirche in Preußen und Konfirmanden-Unterricht dem Bekenntniß der Kirche gemäß zu lehren verpflichtet sei und sich Abweichungen, wie er dieselben in Bezug auf den Jugendunterricht selbst gestanden, nicht gestatten dürfe. Das Konfistorium ist zu jenem Entschlusse nur gekommen, weil Hanne ausdrücklich ausgesprochen, daß er nicht darauf ausgehe, in seiner Gemeinde Aergerniß und Anstoß hervorzurufen, vielmehr fast ängstlich darauf bedacht sei, solches so viel als möglich zu vermeiden; und das Konfistorium hat seinen Entschlus mit dem ausdrücklichen Hinweife angeündigt, daß es, falls Hanne dem Vertrauen, welches es ihm Grund seiner Erklärung nicht vorenthalten möge, durch sein ferneres Verhalten nicht entsprechen sollte, zu eigenem Bedauern in die Lage versetzt werden würde, zu Disziplinarmaßnahmen zu schreiten. — Man hat es sich also, bemerkt die „Nat.-Ztg.“, doch nicht versagen mögen, in recht bürokratischer Weise die konfistoriale-Amts Gewalt wieder einmal zu betonen, als ob das Ansehen einer Staatsbehörde durch solche schulmeisterliche Abtanzelung gewinnen könnte.

Der Bundesrath, sowie die vereinigten Ausschüsse desselben für Justizwesen und für Elsaß-Lothringen hielten heute Sitzungen ab.

Die Staatsregierung geht mit dem Plane um, sämmtlichen künftigen Beamten eine Miethsentschädigung zu gewähren. Zu diesem Behufe sind nach der „Danziger Ztg.“ die verschiedenen Ressorts beauftragt, eine Aufstellung zur Ermittlung der erforderlichen Summen zu machen. Die Städte der Monarchie sollen gleichwie zur Militär-Servicezahlung so auch zur Zivilbeamten-Miethsentschädigung klassifizirt werden. Die Durchschnittsgehälter der verschiedenen Beamtenkategorien sollen bei der Berechnung als Basis dienen und dann ein bestimmter Prozentsatz gezahlt werden; beispielsweise in den Städten 1. Klasse 15 pCt. Die den Beamten in Ansehung der hohen Miethspreise darnach zu Gute kommenden Miethsentschädigungen würden annähernd so viel betragen, wie die Zulagen bei der letzten Gehaltsaufbesserung.

DRC. Wie wir hören, wird der seitherigen größten Kammerkorrespondenz, der von Herrn Oldenberg herausgegebenen, welche den meisten größeren Zeitungen das Material für die Kammerberhandlungen liefert, mit Beginn der nächsten Landtagsession eine Konkurrenz bereitet werden. Es ist bekannt, daß in letzter Zeit wegen der fehlenden Objektivität der Kammerberichte jener Korrespondenz von vielen Seiten Klage erhoben wurde, weil erwiesenermaßen in den Berichten Neben der Abgeordneten von der äußersten Linken stets eine größere Sorgfalt zugewendet wurde, als den Neben anderer Abgeordneten. Namentlich bei der Jesuitendebatte im Reichstage wurde es hervorgehoben und von der „National-Zeitung“ öffentlich konstatiert, daß den Neben der Gegner des Gesetzes, größere Sorgfalt und Ausführlichkeit zu Theil wurde, als den Anhängern des Gesetzes. Die Schuld an diesem Uebelstande war weit mehr den Berichterstattern beizumessen, welche sämmtlich der sogenannten „demokratischen“ Partei angehören, als dem Herausgeber. Wie wir hören hat diese Angelegenheit zu Auseinandersetzungen zwischen dem Herausgeber jener Korrespondenz und seinen Mitarbeitern geführt, welche damit endeten, daß diese Herren ihrem bisherigen Chef kündigten und nunmehr die Absicht haben, allein eine Korrespondenz herauszugeben. Es fragt sich, ob diese Herren so viel Abonnenten finden werden, um mit dem neuen Unternehmen zu reussiren. Hr. Oldenberg dürfte dieser Wechsel auch nicht angenehm sein, denn tüchtige und eingearbeitete Berichterstatter sind man nicht jeden Tag auf der Straße.

DRC. Die Nachricht, daß der Dr. Kayßler, der bisherige verantwortliche Redakteur der „Spener'schen Zeitung“ vom 1. Oktober d. J. ein neues politisches Wochenblatt im Auftrage der freikonserватiven Partei herausgeben wird, wird uns von unterrichteter Seite bestätigt. Die Probenummer des neuen Parteiorgans wird, wie wir hören, schon im Monat September ausgegeben werden.

Wie der „Volkstg.“ mitgetheilt wird, hat der Unterrichtsminister Dr. Falk auf die am 6. Juni d. J. seitens des medizinisch-pädagogischen Vereins an ihn gerichtete Petition, betr. die Errichtung von Fortbildungsschulen für die aus der Schule entlassene männliche Jugend, unterm 14. Juni nachstehende Antwort ertheilt:

„Die Frage wegen Einrichtung von Fortbildungsschulen für die aus der Schule entlassene männliche Jugend gehört zu denjenigen Gegenständen, welche die von mir zur Verabreichung über Angelegenheiten des Volksschulwesens berufene und bereits in Thätigkeit befindliche Konferenz zu erörtern haben wird. Dabei werden die Gesichtspunkte, welche von dem medizinisch-pädagogischen Vereine geltend gemacht worden sind, Beachtung erfahren, und hege ich die Hoffnung, daß die Mittel und Wege finden lassen werden, um einer Einrichtung, welche für die allgemeine Volksbildung und Volkswohlthat von hoher Bedeutung ist, eine feste Basis für ihre Entwicklung zu schaffen. Hinsichtlich des in der Vorstellung erwähnten unregelmäßigen Besuchs der Volksschulen seitens der Kinder aus den ärmeren Volksschichten und der wegen häuslicher Nothstände zahlreich nachgehuckten und ertheilten Unterrichtsdispensationen für die beiden letzten Schuljahre bemerke ich, daß die Beseitigung dieser Uebelstände bereits Gegenstand besonderer Verhandlungen ist.“

Zur Erinnerung an Robert Pruz

Seit einigen Wochen hält der Tod unter den deutschen Dichtern erbarmungslose Ernte. Die Trauerbotschaften jagen einander. Moritz Hartmann, Hippolyt Schaufert, Friedrich Gerstäcker, In jüher Folge dahingerafft. Und kaum sind die Nekrologe verklungen, so kommt schon wieder neue Hiobspost. Robert Pruz ist, ein Sechsfünfzigjähriger, in seiner Vaterstadt Stettin am 26. Juni plötzlich gestorben.

„Frühverstorbene Dichter“ — das Thema hat Pruz mit Vorliebe in seinen literarischen Wandervorträgen variirt und wenn er auf Nikolaus Lenau, Moritz Strachwitz, Sallet zu reden kam, so ergoß sich die Welmuth wie ein breiter Strom über die blumigen Pfade, auf denen er sein Auditorium durch den deutschen Dichtergarten leitete. Es klang wie Ahnung eigenen Geschicks, wenn er die Wehklage erhob über die lange Reihe von Leichen, mit denen nicht nur der Weg zur Freiheit, sondern auch derjenige zur Schönheit gepflastert. Und Dichters Ahnen ist halbe Wahrheit. Nun liegt er selbst, in der Blüthe der Mannesjahre gefallt, in doppeltem Sinne ein Opfer, ein Opfer idealen deutschen Freiheitsdranges und des Geschicks, ein deutscher Poet zu sein.

Diejenigen, welche ihn während der letzten Jahre in längeren Intervallen zu beobachten Gelegenheit hatten, wird die Kunde von seinem Hinsange nicht überrascht haben. Seit drei Jahren bereits war er ein körperlich gebrochener Mann. Ein langsam zerstörendes Nierenmarkleiden bereitete fast sichtlich den Verfall dieser von Hause aus kräftigen, festgefügtten Konstitution vor.

Vor nicht ganz drei Jahren sahen wir ihn hier in Posen, wohin er, wenn wir nicht irren, auf Einladung des Vereins junger Kaufleute gekommen war, um seine Vorträge über die neueste deutsche Literatur zu halten, zum erstenmal. Sein Bild war mir oft genug unter die Hände gerathen und ich fand nun, daß das Original dem Photographen sein Bestes vorenthalten hatte: die Durchgeistigung. Zwar äußerlich war an Pruz wenig Charakteristisches. Der verhältnißmäßig große Kopf und die nicht sehr ausgeprägten Züge erhielten kaum durch den Henriquatre etwas Apartes. Aber man mußte ihn reden hören, und zwar nicht von dem Katheder herunter, auf dem er sich einer gewissen Trockenheit und wenn auch inhaltreichen doch monotonen Lehrhaftigkeit niemals entschlagen konnte, sondern im ungezwungenen Gesellschaftskreise um aus der Fülle der interessanten Mittheilungen, aus der Tiefe und Originalität der Anschauungen, aus den Goldkörnern tief eindringender Erfahrung, die er in Form knapper Sentenzen ins Gehör zu werfen liebte, die Haltung sich zu erklären, die er als Dichter, als Kritiker, als Literar-Geschichtschreiber und als Patriot errungen.

Man hat keine Bedeutung als literarischer „Wanderprofessor“ zur Genüge hervorgehoben. Wer größere Kreise belehren will, muß sie zugleich anziehen. Der interessante Stoff muß in ein entsprechendes

retorisches Gewand gehüllt und eine glückliche Mitte muß gefunden sein, wo das Interesse am Vortragenden mit demjenigen am Vortragenden in einander verschmilzt. Diese Mitte wußte Robert Pruz wie wenig Andere einzuhalten. Schwungvoll und mit dem ihm angeborenen rhetorischen Wohlklang ausgestattet war Alles, was er gab. Und dabei übte er eine Milde im Urtheil, eine Gerechtigkeit, dem kritischen Objekte auf Kosten seiner eigenen theoretischen Prinzipien Zugeständnisse zu machen, die unwillkürlich für ihn einnahm! Am besten gelang ihm die Schilderung gebrochener Dichterkarriere, jener, welche an sich selbst zu Grunde gegangen oder an dem Widerstand eines abholden Geschicks. Günther, Lenau und Kenleiche boten ihm Gelegenheit, den ganzen Schatz seiner klangschönen Beredsamkeit zu räumen zu verwenden, die, wie sehr ich auch im Urtheil selbst mich unterscheiden wollte, als kleine Kunstwerke an und für sich mir unvergänglich geblieben sind. Man mag von diesen Poetenstürmern der vierziger Jahre, zu denen Pruz ja in erster Linie gehörte, nehmen welchen man wolle, an allen findet man die nämliche schöne Eigenschaft: das Theilnehmen am Bernachlässigten, Bedrückten, Unglücklichen, sei es nun eine Person oder ein Volk. Damals war es eine begreifliche Wahlverwandtschaft, eine Sympathie der Gleichen, denn auch die Deutschen waren ja berechtigt, das Geschick wegen der Vorenthaltung edelster Güter zu verklagen. Eine menschlich-schöne Seite ist dies an jenen Allen, an Herwegh, Hartmann, Meißner, Dingelstedt, Platen, Lenau und auch an Pruz, die freilich losgelöst von jeder politischen Betrachtung gewürdigt sein will. Denn es war just die Achillesferse jenes Geschlechtes von Stürmern und Drängern, daß es über der Sympathie mit fremdem Unglück die Energie, das eigene zu korrigiren, unthätig ließ. Pruz war von Allen noch der besonnenste und wie die halbe Geringschätzung des Bedrückten Rheinkleides, weil es die Forderung von Selbstverständlichem mit einem übermäßigen Aufwand von Begeisterung unterfütterte, für ihn charakteristisch war, so war auf der andern Seite gerade er derjenige, welcher in seinem Liede „Der Rhein“ ganz positive Ansprüche erhob, indem er die Kluft zwischen Fürsten und Volk zu überbrücken rieth. Die Fürsten sollten den „freien deutschen Geist“ anerkennen und freigeben, das Volk den „krummen Rücken verlernen“, darin sah er das Heil Deutschlands und dafür stand er ein sein Lebelang. Doch zurück zu seiner Person, wie wir sie im Jahre 1870 werft in Posen kennen lernten.

Seiner allgemeinen Weltanschauung nach war er ein Skeptiker, doch war er es wohl erst geworden unter den „Plagen und Schleiern“, mit denen ihm sein reines Freiheitsringen gelohnt worden war. Er liebte es, im heiteren Bekanntenkreise mit wenigen charakteristischen Strichen Bilder literarischer Zeitgenossen zu entwerfen; eine draßliche Anekdote, ein angebrachtes Citat, eine Sentenz — und die Silhouette war fertig, lebhaft und zum Greifen. Ich habe eines Abends eine solche Gallerie von ihm vorgeführt gesehen: Karl Gutzkow Adolph Stahr und sein Minnen um Fanny, Georg Herwegh, man meinte, sie vor sich sitzen zu sehen, so lebendig verstand Pruz

mit Worten zu malen, durch Erzählung von Erlebnissen zu charakterisiren. Und es war meist nicht die lebenswürdige Seite, von der er das Unterhaltungsobjekt zeigte. War aber das Gespräch ernstlicher Bedeutung in Frage, so änderte er mit Einem Schlage den Ton, ward milde im Urtheil, wehrte unberechtigte Einwürfe ab und prius das wirkliche Verdienst.

Das war vor drei Jahren. Der Geist war noch unverseht, wie tieflich auch schon am Leibe der Wurm unabwendbarer Zerstörung nagte. Schon damals hoffte er keine Genebung mehr; doch that er Alles, um sich den Seinigen — er hat zwei unversehter Töchter hinterlassen — möglichst lange zu erhalten. In dieser Richtung ging seine Aengstlichkeit so weit, daß er einen jungen Militärarzt, den er hier ganz zufällig gesellschaftlich kennen gelernt hatte, auch gleich ärztlich konsultirte.

Als wir ihn vor sechs Monaten hier zum Drittenmal sahen — welche eine Veränderung! Es war kaum mehr derselbe Mann. Er lallte fast nur noch; sein Gang war schleppend; die Kopfhaltung vor drei Jahren noch aufrecht und imposant, war matt und kraftlos. Wie rapid ging dieser Zerstörungsprozeß vor sich! Und doch reiste er noch umher, um als Vorleser für die Seinigen zu erwerben! Ich schaute ihn immer und immer wieder an, als ob ich mich vergewissern wollte, daß dies wirklich derselbe Mann sei, der vor einem Triennium noch eine ganze Gesellschaft durch sein anregendes Unterhaltungstalent entzückt hatte und jetzt apathisch, fast theilnahmlös in das Treiben der Welt hineinfah.

Im Stillen gaben wir ihn damals wohl alle auf; er verabschiedete sich bei seiner Heimreise auch nicht, wie er sonst gepflegt hatte, mit einem herzlichen „Auf Wiedersehen!“, sondern mit einem dumpfen „Lebewohl!“ Ich dachte damals unwillkürlich an Mercurius trauriges Wort: „Fragt morgen nach und ihr werdet einen stillen Mann in mir finden.“

Ueberraschen konnte also die Kunde von seinem Tode nicht, aber sie thut darum nicht weniger weh. Wieder ist Einer verloren, der es bis zum Martyrium ehlich mit dem deutschen Volke gemeint hat und über dessen Haupte wie eine Aureole der Frührothschein deutschen Freiheitsgefühls schwebte. Gewiß, es war ein fürmisch-unklares, ein begehliches Geschlecht, das um die Wende des vierten Decenniums mit seinem Freiheitsdrängen und seiner idealen Himmelsstürmerie die deutschen Gauen erfüllte. Ein Geschlecht von Poeten, das seine Illusionen mit der Wirklichkeit verwechselte. Aber dieses selbe Geschlecht — von welchem andern wäre es an Begeisterung, an Reinheit des Willens, an vaterländischer Hingabe übertroffen worden? Dies gab auch Robert Pruz widerspruchslos zu, daß ihm und seinen Kampfgenossen aus den vierziger Jahren die Ziele ihres ungestümen Drängens unklar gewesen seien und daß sie richtungslos dahin stürmten, schönen Phantomen nach, welche gar bald wesenlos zerflatterten. Aber er litt nicht, daß man sich darüber lustig mache. Etwas Heiliges

Nachstehendes ist der Wortlaut der am 19. d. erlassenen Entscheidung des Genfer Schiedsgerichts betreffs der Unzulässigkeit der indirekten Schadenanprüche:

Graf Sclopis, der Präsident des Tribunals proponirt die folgende Mittelung von Seiten der Schiedsrichter an die betheiligten Parteien: „Die Schiedsrichter wünschen es zu verstehen zu geben, daß sie in den Bemerkungen, die sie abzugeben im Begriff sind, nur den ihnen jetzt vorliegenden Antrag des Agenten Ihrer britannischen Majestät Regierung für eine bis zum Februar nächsten Jahres zu verlässigeren Vertrauens im Auge hatten, sowie die Motive dieses Antrages, nämlich die Meinungsverschiedenheiten, welche zwischen Ihrer britannischen Majestät Regierung und der Regierung der Vereinigten Staaten betreffs der Kompetenz des Tribunals und des Washingtoner Vertrages, mit den von den Vereinigten Staaten vorgebrachten Ansprüchen für Verluste unter den verschiedenen Rubriken von 1) Verluste durch die Uebertragung der amerikanischen Handelsmarine an die britische Flotte, 2) die erhöhten Versicherungsprämien, 3) die Verlängerung des Krieges, der Zuschlag einer großen Summe zu den Kriegskosten und die Wiederherstellung der Rebellion, zu verfahren, bestehen, und ferner die Hoffnung, welche Ihrer britannischen Majestät Regierung nicht aufgab, daß, wenn eine genügende Frist für diesen Zweck bewilligt wird, eine Lösung der Schwierigkeit, welche auf diese Weise durch die Unterhandlung einer Supplementar-Convention zwischen den beiden Regierungen entstanden ist, für thunlich befunden werden dürfte. Die Schiedsrichter beabsichtigen nicht, eine Meinung über den streitigen Punkt zwischen den beiden Regierungen betreffs der Interpretation oder Wirkung des Vertrages auszudrücken oder zu verkörpern, aber es scheint ihnen einleuchtend, daß der wesentliche Zweck der Vertagung darauf hinauslaufen muß, den beiden Regierungen eine Gelegenheit zu bieten, um festzustellen, ob die z. B. Forderungen der Entscheidung der Schiedsrichter unterbreitet werden sollen oder nicht, und daß irgend welche Differenzen zwischen den beiden Regierungen über diesen Punkt die Vertagung jeder nützlichen Wirkung unfruchtbar machen, und nach einem Verzug von vielen Monaten, während welcher beide Nationen in einem Zustand peinlicher Schwere gehalten werden mögen, in einem Resultat enden dürfte, das, wie vorauszusetzen ist, beide Regierungen in gleicher Weise beklagen würden, nämlich dem, dieses Schiedsrichterverfahren gänzlich unwirksam zu machen. Da dem so ist, halten es die Schiedsrichter für recht, zu konstatiren, daß nach sorgfältiger Durchsicht alles dessen, was von Seiten der Regierung der Vereinigten Staaten betreffs dieser Forderungen urgirt worden ist, individuell wie kollektiv zu dem Schluß gelangt sind, daß diese Forderungen in Gemäßheit der auf solche Fälle anwendbaren Prinzipien des internationalen Rechts keine gute Grundlage für eine Anerkennung von Schadloshaltung oder Berechnung von Schäden zwischen den Nationen bilden, und in Gemäßheit solcher Prinzipien von der Berücksichtigung des Tribunals in seinem abzugebenden Spruche gänzlich ausgeschlossen werden sollten, selbst wenn keine Uneinigkeit vorhanden wäre betreffs der Kompetenz des Tribunals darüber zum Behufe der Regelung der anderen Forderungen, gegen deren Berücksichtigung durch das Tribunal von Seiten Ihrer britannischen Majestät Regierung kein Einwand erhoben wird, eine Entscheidung zu treffen. Die Schiedsrichter haben es für wünschenswert erachtet, den Parteien diesen Ausdruck der Ansichten, die sie sich über die involvirte öffentliche Rechtsfrage gebildet haben, vorzutragen, damit nach dieser Erklärung von Seiten des Tribunals von der Regierung der Vereinigten Staaten erzwungen werden möge, ob irgend ein Verfahren betreffs der erstgenannten Forderungen eingeschlagen werden kann, welches das Tribunal von der Nothwendigkeit, über den jetzigen Antrag Ihrer britannischen Majestät Regierung eine Entscheidung zu treffen, entbinden würde.“

D.R.C. Bekanntlich ist durch den Brand der Düsseldorfer Akademie, sehr werthvolles Material namentlich an Werken z. z. zertrümmert worden. Wie wir hören sind nun bereits aus einer großen Zahl von Städten bedeutende Geschenke eingegangen um die Verluste der Akademie und der akademischen Bibliothek wieder zu ersetzen.

Wie die „Hamb. Corr.“ hört, ist die Verlegung des schleswig-holsteinischen Oberpräsidiums von Kiel nach Schleswig beschlossen. Bekanntlich befindet sich in letzterer Stadt die Provinzialregierung, deren räumliche Trennung von dem Oberpräsidium unzulässig ein abnormer und darum unhaltbarer Zustand war. Die Stadt Schleswig würde damit zugleich einen kleinen Ersatz für das nach Altona verlegte Generalkommando des IX. Armeecorps gewinnen.

Obgleich ihm bis zum Ende seiner Tage auch die Verirrung der Jugend, weil sie aus dem reinen Quell edler Begeisterung entströmen war.

Und vor allen Dingen, weil mit dieser Verirrung unfähig traurige Opfer an Lebensglück, an Wohlergehen und Ruhe sich verknüpfen hatten. Wenn er selbst in einem Lebensalter, das für andere Sterbliche den Höhepunkt männlicher Kraft einschließt, einem sturmdurchlöchernten Brad gleich über die Erde wandte, wenn er genötigt war, nach einem arbeitsvollen Leben die Unterstützung der Schillerstiftung in Anspruch zu nehmen, wenn er als kranker Mann umherreisen mußte, um durch Vorträge seine Existenz zu sichern, ja wenn er noch als Fünfzigjähriger nur durch einen glücklichen Zufall dreimonatlicher politischer Haft entgehen konnte — welchem andern als dem Umstande, daß er ein deutscher Poet und ein feuriger deutscher Patriot war, verdanke er denn dies Alles?

Hatte er nicht fruchtbarer Arbeit genug in seinem Leben zu Tage gefördert? Und war es ihm nicht heiliger Ernst um die höchsten Interessen seines Volks gewesen? Was hatte er denn Unerlaubtes gewollt, daß man ihn wie ein gescheut's Bild aus einem deutschen Vaterländchen in das andere legte?

Ein Feuer ist's, das unauflöslich zündet, Ein Raubervort, das Mauern niederreißt; Drum frisch gewagt und auch mit ihm verbündet; Es ist der deutsche, ist der freie Geist!

Und weil er dies den Fürsten zumuthete, deswegen mußte er mit einem geschürtem Bündel von Halle nach Dresden, von Dresden nach Gena, von Gena nach Weimar, von Weimar nach Berlin wandern, gleich einem Heimatlosen. Ach! wir heutigen wissen es kaum, wie theuer ein Deutscher vor 30 Jahren seine innersten Ueberzeugungen bezahlen mußte. Wenn man Robert Prutz ansah, konnte man's begreifen.

Nachträglich hat der Gang der Geschichte allen jenen Revolutionären Recht gegeben; sie waren die Vorboten, die Seher einer gewaltigen historischen Thatsache, die aber, wie so oft, zunächst eine Anzahl oder Opfer brauchte, bevor sie sich vollzog. Dichter sind Propheten. Auch Robert Prutz war einer. Hinterher konnte er mit Stolz sagen: Ich weiß man uns verfolgt hat, hat sich doch vollendet; wir kamen zu früh; das war unser Vergehen und dafür haben wir geküßt. Die Verheerung, die den Tag kündigt und mit schmerzenden Tönen der aufgehenden Sonne entgegenjubelt — muß sie nicht auch schweigen, wenn der Tag in strahlendem Glanze über der Erde liegt?

Und seine Poesie war noch das Untergeordnetste an ihm. Er war — um es gerade heraus zu sagen — viel zu sehr philosophisch geküßt, um ein Poet zu sein. Die Reflexion überwog den ungestümen Drang ursprünglichen dichterischen Schaffens. Ueberall, im Roman, im Drama, im politischen Gedicht war zu viel Bewußtheit, zu wenig Inspiration. Meteorischer Glanz mußte häufig den Mangel lyrischer Unmittelbarkeit ersetzen. Nur wo er das Wissen zugleich mit dem Schaffen verwerthen konnte, wie in der „Politischen Wochenstube“, da erhob sich auch seine dichterische Bethätigung zu bleibenderem Werthe. Er selbst sah dies

Für den Sitz des Oberpräsidiums soll das aus der preussisch-österreichischen Condominanzzeit wohlbekannte Nettelische Palais bestimmt sein und zu diesem Behufe ausgebaut werden.

Nach einer sehr bestimmt auftretenden Nachricht der „D. A. Z.“ wäre die Schleifung der Festung Krakau definitiv beschlossene Sache.

Marieuvörder, 30. Juni. Das „Graub. Wochenblatt“ meldet, daß sich in hiesiger Gegend der geheime Einfluß der Auswanderungs-Agenten sehr fühlbar gemacht hat. Es giebt förmlich unter den ländlichen Arbeitern; Verammlungen und geheime Verabredungen finden statt, Arbeitseinstellungen sind bereits erfolgt, noch andere von bedeutendem Umfange stehen zu befürchten, während die Ernte immer näher heranrückt. Dirschau ist der Hauptsitz der Auswanderungs-Agenten, welche die Arbeiter nach dem „freien“ Amerika zu verlocken suchen. Auch die Anbeter der Sozialdemokratie wühlten erfolgreich unter den Arbeitern.

Hannover. Die Welfenpresse ist sehr böse darüber, daß Deutschland die Summe erhält, welche Frankreich ihm schuldet. Die „Hannoversche Landeszeitung“ meint, die Verlängerung der Okkupation würde ein Segen für Frankreich sein, denn „sie giebt Del auf das Pamplein des Glaubens; sie veranlaßt das Volk, daß es sich vor der Gnade des Herrn der himmlischen Heerschaaren niederwerfe.“ Nebenbei aber sei die Okkupation ein finanziell vortheilhaftes Geschäft für Frankreich, denn die Kosten der Okkupation seien nur den ersten Theil so hoch, als die Zinsen der aufzukaufenden Schulden. Ueber den frommen Gallimatthias wollen wir mit dem Worte nicht rechten. Aber daß die Kosten der Okkupation nicht statt der Zinsen der Schuld, sondern neben denselben zu tragen sind, hätte es wissen müssen.

Elberfeld, 27. Juni. In heutiger Verfassungs-Instanz wurde ein jüngst von der Zuchtpolizeikammer des I. Landgerichts ergangenes Urtheil gegen einen Fabrikanten aus Solingen wegen Ausfuhr von Waffen während des deutsch-französischen Krieges bestätigt. Das Urtheil lautete auf eine Geldstrafe von 1,000 Thaler, event. 6monatliche Gefängnißhaft.

Köln, 27. Juni. Gegen den verantwortlichen Redakteur der ultramontanen „Köln. Volkszeitung“ wurde beim Zuchtpolizeigericht wegen zweier Artikel verhandelt und zwar unter der Anklage, in Betreff des Pfarres Grunert in Antwerp erdichtete und entstellte Thatsachen, wissend, daß sie entstellt und erdichtet sind, verbreitet zu haben, sodann den Fürsten Bismarck in Beziehung auf sein Amt öffentlich beleidigt zu haben, indem der Artikel die Behauptung enthielt, die bei dem Prälaten Komman in Posen konfiszierten Briefe lauten zu politischen Zwecken mißbraucht worden. Der Straftrag lautete in jenen Falle auf 50 und in diesem auf 100 Thlr. event. 2 und 4 Wochen Gefängniß. Das Urtheil wurde auf nächsten Dienstag ausgelegt.

Essen, 30. Juni. Die Brunnenkur des Kaisers spielt sich in geräuschloser Stille ab und bekommt dem hohen Herrn, der nun vom Kränchen zum Kesselbrunnen übergegangen ist, sichtlich wohl. Nachdem gestern die Echsprinzeffin von Hohenzollern Lahn-abwärts, die Prinzess Oskar von Schweden und Norwegen Lahn-aufwärts abgereist sind, promenirt und verkehrt der Kaiser, außer mit dem Flügel-Adjutanten, meist mit der Herzogin Wilhelm von Mecklenburg, deren Gemahl heute wieder von Wiesbaden hier eingetroffen ist. Der Kaiser fuhr heute Morgen zu Eisenbahn nach Koblenz und wohnte dort der Dekoration der Fahnen des 4. Garde-Grenadier-Regiments Königin, dem Gottesdienste wie der Parade bei. Nach 1 Uhr kehrte der Kaiser von Koblenz nach Ems zurück. Der Bischof von Limburg, zu dessen Sprengel Ems, so weit es katholisch ist (von 5000 Einwohnern sind etwa 1/3 katholisch) gehört, ist von dem Kaiser empfangen worden. Aus Nachen ist unter Führung des dortigen Ober-Bürgermeisters eine Deputation erschienen, welche ebenfalls Audienz erlangt hat. Bis gestern war das Wetter meist regnerisch, weshalb die sechs für den Gebrauch des Kaisers in den hiesigen Marstall eingestellten Pferde bisher noch wenig benutzt werden konnten. Nach einer sehr heißen Nacht — heut früh um 5 Uhr nur 8 Gr. R. — lacht heute wieder die Sonne und daher sind heute

auch ein, denn ich weiß, daß ihm eine neue Auflage der „Politischen Wochenstube“ sehr am Herzen lag und daß er sogar hier mit einem Verleger unterhandelte, um eine solche zu bewerkstelligen. In dieser Zeit, die mit dem Realismus kollektirt und den gradlinigsten Menschen auch für den vollkommensten erklärt, mochte ihm Aristophanische Laune wohl angebracht erscheinen. Die Lyrik war um den Kredit gekommen und er empfand es nicht allzuschwer, daß auch er darunter zu leiden hatte.

Aber seine Verdienste um die Kritik, die er als Herausgeber des „Deutschen Museums“ so meisterhaft übte wie nur wenige seiner Zeitgenossen, und seine Arbeiten im Bereich der Literaturgeschichte, die „Geschichte des deutschen Journalismus“ (die leider ein Fragment geblieben), des „Göttinger Dichterbundes“ — stehen sie in dem Verhältniß zu dem Lohn, den sie ihm eingetragen? Man glaubte genug gethan zu haben, indem man ihn zum außerordentlichen Professor der Literaturgeschichte an der Universität Halle ernannte. Seine Auditorien waren überfüllt; er war mitten unter zopfigen pedantischen Kollegen der populärste Lehrer der Hochschule und ertrug Anfeindungen aller Art mit stolzer Nichtachtung. „Robert Prutz, der Pascha von Halle“, lautete der Titel einer Broschüre, in welcher man ihn von Leipzig her zu diskreditiren suchte; er lächelte höchstens über diese Anstrengungen mißgünstiger Eifersüchtiger. Ein Student kam gerade, als dieses Pamphlet bei ihm eingelaufen war, in sein Studirzimmer, um sich von ihm testiren zu lassen und schaute neugierig nach dem absonderlichen Titel des sauberen Büchleins. „Interessirt Sie dies?“ fragte Prutz. „So nehmen Sie's nur mit.“ Das waren die Freuden des Hallenser Aufenthaltes. Zehn volle Jahre wartete er, ob nicht die Berufung in eine ordentliche Professur erfolgen würde. Vergebens. Da verlor er die Geduld und zog sich, den Staatsdienst verlassend, in seine Heimatstadt Stettin zurück, verstimmt und zum Theil auch verbrannt.

Da sah er nun, das alte Feuer im Herzen, und warf jene düstigen Blüten erotischer Lyrik zu Papier, die aller Welt das Mäthsel einer Menschenseele lösten, welche, ob auch alternd, an der Liebe und ihren süßen Phantasmagorien die Unbill vergaß, die ihr die undankbare Welt und das trügerische Freiheitsideal zugefügt.

Die Hofe welt wohl über Nacht, Bergänglich ist der Erde Pracht, Nur was du liebst, o Herz, ist dein, Das soll dein Trost im Sterben sein.

Weil aber sein feuriger Geist auch in dem Stettiner Exil sich nicht zur Ruhe geben und mit der Zuhle süßer Liebesträumereien begnügen konnte, trieb es ihn noch einmal auf, zwar nicht, um in die neuen Kämpfe einzutreten, in welchen seine alten Ideale, wenn auch in veränderter Pfadrichtung, zur Wirklichkeit gelangen sollten, doch um als Lehrer des Volks in empfindungswarmen, schöngeformten Vorträgen den Werdeprozeß zu schildern, der sich an Deutschland vollzog von der Niederwerfung des ersten bis zu derjenigen des zweiten Corsen, die beide der Welt so verhängnisvoll gewesen.

nach allen Seiten von den Kürzesten zahlreiche Exkursionen unternommen worden. (R. 3.)

Frankfurt a. M., 27. Juni. In der hiesigen Familie W. wurde der Briefwechsel, welchen Göthe einmals mit einem Gliede derselben hatte, das er als Seleula verherrlichte, mit der Bestimmung aufbewahrt, für einen gewissen Zeitraum nicht veröffentlicht zu werden. Durch den Tod der Frau Sch. wurde der Briefwechsel frei, die frühere Bestimmung hinfällig. Da trat die Familie zusammen, um über das Schicksal desselben zu entscheiden. Die Einen wollten die Briefe vernichten, die Anderen wollten sie in der Stadtbibliothek deponiren, weil sie das letzte bedeutende Manuskript von Goethe sind, die Dritten setzten es durch, daß man sich des Verkaufs halber an einen hiesigen Buchhändler wandte. Dieser hat nun die Manuskripte einem Leipziger Buchhändler angeboten und solche für 5000 Thaler verkauft. (R. 3.)

München, 29. Juni. Das Organ der National-Konvention, die „Süddeutsche Reichspost“, welche vom 1. Juli an in Augsburg erscheinen wird, hat von letzterem Ort aus dieser Tage eine Probenummer verbreiten lassen, worin unter der Ueberschrift „Stimmen aus Bayern“ die Redaction, ohne Zweifel in Uebereinstimmung mit der von ihr vertretenen Partei, ihr Programm entwickelt. Aus dem Programm geht hervor, daß die Partei die Verquickung von Politik und Theologie, wie sie in der „Kreuzsta.“ zum Ausdruck gelangt, auch nach Bayern einzuführen wünscht, dabei aber sich reichsfreundlich verhalten will. Ein solcher Standpunkt hat aber in Süddeutschland so wenig Anhänger, daß seine Bertheiligung lediglich zur Folge haben kann, der wohl organisirten Reichseinheitsstrebenden Fortschrittspartei einige Stimmen abwendig zu machen und dadurch die Patriotenpartei zu kräftigen, ohne Aussicht, auch nur den mindesten politischen Erfolg selbst zu erzielen. (Nat. 3.)

Oesterreich

Wien, 30. Juni. Die Ernennung des Generals von Krismanic zum Festungs-Kommandanten von Peterwardein hat sowohl in militärischen als bürgerlichen Kreisen gerechtes Aufsehen erregt, da durch diese Ernennung gleichsam die Rehabilitirung Krismanic's ausgesprochen wurde. Die Tagesliteratur beschäftigt sich auch beinahe ausschließlich mit dieser Ernennung und knüpft an dieselbe mehr oder weniger willkürliche Expectationen über die Thätigkeit Krismanic's während des Feldzuges vom Jahre 1866.

Ueber die Vorgänge im Hauptquartier Benedek's ist bisher nichts von Bedeutung in die Oeffentlichkeit gedrungen.

Die „Deutsche Ztg.“ bringt jetzt über die Ereignisse des Jahres 1866 eine Mittheilung, die ihr von kompetenter Seite zugegangen.

Dieser Mittheilung nach wurde Benedek bei Uebernahme des Kommandos der Nordarmee das Zugeständniß gemacht, sich seinen Generalstabs-Chef selbst zu wählen. Benedek wählte aus Rücksicht für den Banquier Hencklein dessen Bruder, den FML. Baron Hencklein. FML. Hencklein wieder wählte zu seinem Adlatus den FML. Krismanic. FML. Hencklein, seit Langem leberkrank, brachte seine ganze Zeit mit der Pflege seiner Kranken Leber zu. Er war tagelang für Niemanden zu sprechen, selbst für die Ordnamungs-Offiziere nicht, welche Depeschen ins Hauptquartier brachten. Er überließ die wichtigsten Dispositionen seinem Adlatus Krismanic, welcher, ein schöner Mann, seinerseits nichts Anderes that, als den Kultus der Liebe zu pflegen. Benedek selbst trieb sich bei den Truppen herum und gefiel sich gewohnheitsgemäß in theatralischen Effekten und Popularitätsbaherei. So kam es, daß die wichtigsten Ordres zu einer Zeit aus dem Hauptquartier expedirt wurden, zu welcher sie bereits von den einzelnen Corps hätten expedirt werden sollen, ja es kam sogar wiederholt der Fall vor, daß Ordre und Kontre-Ordre gleichzeitig den Corps-Kommandanten zugestellt wurden. Diese Leichtfertigkeit theilte sich auch den Corps- u. Truppen-Kommandanten mit; die Augenbienerci, ein Erbübel der Armee seit dem Jahre 1848, trug das Fährige bei, es ging Alles hunt durch einander und führte endlich zur Vernichtung der Armee. Was die Betheiligung Benedek's, Hencklein's und Krismanic's an dem unglücklichen Ausgange der Schlacht bei Königgrätz anbelangt, so sitzen wir der Kürze halber den nachstehenden Passus aus dem gegen Feldzeugmeister Benedek gefällten kriegsgerichtlichen Urtheilspruche nebst der dazu gehörenden Erklärung. Der Passus lautet wörtlich, wie folgt

So hat er denn bis zuletzt thatkräftig mitgearbeitet an der großen nationalen Auferstehung seines Vaterlandes — eine schönere Nachrede, als jeder andere Ruhm, mit dem man sein Andenken zu preisen vermöchte. Und wenn geistliche Intoleranz auch noch über seinen Tod hinaus bis an sein Grab sich an ihm zu bewähren versuchte, so ist das nur ein Beweis mehr, daß er ein Vorkämpfer des Lichts gewesen, ein begeisterter Hero der Freiheit und Schönheit. Als solcher wird er seinem Volke im Gedächtniß bleiben.

Posen, 29. Juni 1872.

Neue Gründung.

London, 27. Juni. Nachdem sich unternehmungslustige Gründer in der letzten Zeit auf allen möglichen Gebieten versucht, ist jetzt beim Herannahen der Jagdzeit ein tüchtiger Kopf darauf verfallen, die Netzung zum edlen Waidwerke, der man unter den besten Verhältnissen in England nur in sehr kostspieliger und einermäßig-zahlmer Weise fröhnen kann, auf neuen Wegen auszubeten. Das Ergebnis dieses Gedankens liegt uns in Gestalt eines nach allen Regeln der Kunst hergerichteten Prospektus der „Grand Buffalo Hunt Company“ vor, welcher an Mannigfaltigkeit der Lockweisen ähnlichen Schriftstücken durchaus nichts nachgibt. Wie schon der Titel besagt, ist der bildere Büffel, der einstuweilen abnungslos seiner Aetzung nachgeht, hauptsächlich ausersuchen, von der „Nobility und Gentry“ Großbritanniens gejagt zu werden. Allein damit ist nur der Haupttrumpf ausgespielt. „Die prächtigen Prärien, heißt es im Weiteren, über welche die Expedition binziehen wird, haben Ueberfluß an Gemthieren, Antilopen, wilden Truthähnern, Prairiehähnern und den sonstigen nicht näher zu bezeichnenden Thieren und Vögeln, welche man sichtlich unter ein „et caetera“ stellen kann.“ Die Expedition wird in jeder Beziehung auf großem Fuße angelegt. Schon ist eine ganze Anzahl von Führern und Kundschaftern, darunter verschiedene Indianer, deren Echtheit garantiert wird, angeworben. Für Zelte, die mit allen möglichen Bequemlichkeiten ausgestattet werden sollen, wird ebenfalls gesorgt und ein vortrefflicher Koch, ein wirklicher cordon bleu der Kochkunst, wird Sorge tragen, daß auch der verwöhnteste Magen sich auf den Jagdgründen des amerikanischen Westens nicht unbehaglich fühlt. Die Preise müssen als mäßig bezeichnet werden. Wenn man bedenkt, wie hoch der Preis der Passage nach Amerika und zurück ist, so erscheint der Satz von 100 Guineen für jeden Jäger durchaus nicht übertrieben. Freilich Getränke, Zigaretten, Bücher und Munition fallen nicht unter diesen Gesamtpreis und wer einige Erfahrungen auf dem Gebiete des Sport hat, weiß daß namentlich die ersten beiden Posten, sowie manche andere Nebenausgaben meist das Jagdbudget sehr beträchtlich belasten. Der Plan des Grand Buffalo Hunt ist an und für sich keine neue Gründung. Vor einigen Jahren wollte ein bekannter französischer Löwenjäger etwas Ähnliches in Afrika organisiren, was übrigens nicht zu Stande kam, und vor einem Jahre wurde ein ähnliches Projekt unter dem Titel „Sport in Ireland“ dem englischen Publikum vorgelegt. Das Programm des letzteren Unternehmens erhob sich indessen zu so hübenen Flügen und bereicherte die irische Jagdzologie in so überraschender Weise mit jagdbarem Gethier, das leider auf der grünen Insel nicht heimisch ist, daß die Freunde des Sport Verdacht schöpften und der Gedanke unausgeführt blieb.

So schwer es uns fällt, wir müssen das harte Wort wiederholen, daß Feldzeugmeister Benedek leider einer so großen Aufgabe nicht gewachsen war, daß in seinen Plänen und Dispositionen Mißgriffe Statt gefunden haben, welche nach den Regeln der Kriegskunst keineswegs zu rechtfertigen sind und die, an und für sich betrachtet, vom gerichtlichen Standpunkte Anhaltspunkte zur Fortsetzung des gerichtlichen Verfahrens bieten könnten, wenn nicht die gewichtigsten Gründe für eine mildere Auffassung der Sache sprechen würden zc."

Diese wichtigen Gründe waren nach der Erklärung des Gewährungsmannes der „D. Bg.“ einfach die, daß der dem Jesuiten-Orden als Affilirter angehörende Feldmarschall-Lieutenant Baron Baumgarten in der Nacht vom 2. auf den 3. Juli 1866 im Hauptquartier Benedek's mit der strikten Ordre aus Wien eintraf, die Bataille bei Königgrätz um jeden Preis zu liefern. Feldmarschall-Lieutenant Baumgarten proklamirte sie noch in selber Nacht an der Stelle der inzwischen abgesetzten Generale Henikstein und Krizmanic zum Alter ego Benedek's und traf die Vorbereitungen zur Schlacht, welche auch am anderen Tage gegen den Willen Benedek's geschlagen wurde.

Wien, 1. Juli. Der Karlsruher Zeitung wird von hier gemeldet, der päpstliche Nuntius sei nach Rom beschieden. Vielleicht zur mündlichen Berichterstattung, vielleicht auch als Einleitung eines Wechsels in der Nuntiatur, der hier unbedingt gern gesehen werden würde, denn Monsignore Falcinelli steckt tief in dem politischen Treiben der Klerikalen und hat mehr als Einen persönlichen Grund, eine Verständigung nicht geheißen zu lassen. „Wir können hier zur Vertretung des Heiligen Vaters“ — so soll sich Kardinal Rauscher geäußert haben — „Jeden brauchen, selbst den ausgemachtsten Dummkopf; nur einen Fanatiker nicht.“

West, 30. Juni. Unter den als gewählt gemeldeten Abgeordneten befindet sich auch Paul v. Sominich, der Präsident des letzten Unterhauses, dessen Name zuletzt wegen seiner taktlosen Schlussrede, in welcher er sich über Deutschland ein ziemlich abgeschmacktes Urtheil erlaubte, genannt worden ist. Im Ganzen wurde bis gestern das Resultat von 292 Wahlen bekannt; es gehören von den neuen Abgeordneten 190 zur Deak- und Reformpartei, 76 zum linken Zentrum und 26 zur äußersten Linken. Bisher hat die Deak- und Reformpartei von der Opposition 49 Bezirke gewonnen, dagegen 17 Bezirke an die Opposition verloren, mithin einen reinen Zuwachs von 32 Stimmen erlangt, von welchem das linke Zentrum 20 und die äußerste Linke 12 Stimmen verlor. Zu wählen haben noch 117 Bezirke, die im vorigen Reichstage durch 77 Deakisten und 40 Oppositionelle vertreten waren.

Schw eiz

Bern, 28. Juni. Nach den „Ver. Staaten von Europa“, dem Organ der Friedens- und Freichheitliga, wird der diesjährige Kongreß der Liga in Lugano abgehalten werden.

Niederlande.

Luxemburg, 28. Juni. In ihrer gestrigen Nachmittagsitzung hat die Kammer den Eisenbahnvertrag einstimmig angenommen. Auch Herr v. Blochausen stimmte für den Vertrag, er, der gegen v. Scherff behauptet hatte, eine Uebertragung der Bahnen an die Betriebskommision könne ohne vorherige Befragung des Volkes nicht geschehen! Herr v. Blochausen ist aber Ministerkandidat und da darf er sich Deutschland gegenüber doch nicht unmäßig machen. Die Diskussion war nicht lang, drohte aber bisweilen leidenschaftlich zu werden. Der Deputirte Braisser (ein „Preuße“) eröffnete das Feuer in einer längeren Rede, worin er die Verdienste der Regierung um das Zustandekommen des Vertrages hervorhob, gleichzeitig aber derselben bittere Vorwürfe darüber machte, daß sie bei den letzten Wahlen die öffentliche Meinung irre führen ließ; während schon die Delbrück'sche Depesche vom 17. Februar 1872 die Unabhängigkeit und Neutralität des Landes außer Frage stellte, ließ die Regierung noch bis zum 11. Juni das Volk im Wahne, Preußen wolle uns absorbiren. Hätte sie die Sache in ihr wahres Licht gestellt, so wäre viel Leidenschaft und viel Haß vermieden worden. In gleichem Sinne sprach der Abgeordnete Simons. Von der Regierung sprach bloß der Staatsminister; er glaubt nicht, daß die Veröffentlichung des Standes der Verhandlungen in den Wahlen etwas geändert haben würde; die Regierung hat sich in die Wahlen nicht gemischt, hätte sie es thun wollen, so würde ihr das ganze Land zur Seite gestanden haben. Herr v. Blochausen erbat sich dann das Wort, um sein Votum zu Gunsten des Vertrages zu motiviren. Er stimmt demselben bei, weil nichts Anderes zu thun ist. Zum Schluß sprach Herr Metz, der Chef der liberalen Partei und der „Vaterlandsverrätter“, seine Befriedigung über das erzielte Resultat aus. Er hofft, dieser Vertrag, der des Landes politische und ökonomische Existenz für lange Zeit sicherstelle, werde der Parteihege im Lande ein Ende machen und die Dinge wieder in ihre Normallage bringen; er erklärt, dem deutschen Reiche Dank zu wissen für das uns Gewährte, denn Luxemburg sei nunmehr das einzige Land, welches die Wohlthaten des Zollvereins zc., sowie der garantierten Neutralität genieße, ohne dafür irgend ein Opfer bringen zu müssen. — Darauf erfolgte das Votum, nachdem noch der Abgeordnete Salentiny auf die Bedingung der vorhergehenden Gutheißung der Garantien hingewiesen — eine Gutheißung, die, wie der Staatsminister erklärte, als gesichert angesehen werden darf — mit Einstimmigkeit. Der Minister erklärte dann die Session für geschlossen. (Deutsche Presse.)

Frankreich.

Wer es noch bezweifelte, ob die Verhandlungen mit Deutschland die Republik des Herrn Thiers befestigen werden, der mag die royalistischen und ultramontanen Blätter lesen, zumal die „Union“, welche den „Brief eines Diplomaten an einen Deputirten der National-Versammlung“ bringt. Das saubere Schriftstück ist aus Genf datirt und scheint direkt aus der Herrenküche zu stammen, in der auch die „Corr. de Geneve“ gebraut wird. Als Probe heben wir folgende Stelle aus:

„Vergebens hat sich Herr v. Bismarck zum Verfolger des Glaubens von vierzehn Millionen deutscher Unterthanen gemacht; vergebens verjagt er die Jesuiten, schießt die Geißeln von den Schulen aus, droht er den Bischöfen mit Gefängniß; der Katholizismus beugt sich nicht vor der Macht von Preußen, er erträgt muthig die Verfolgung und geduldet sich in Erwartung der Stunde, wo das Recht über die Gewalt triumphiren wird. Um die Hindernisse zu überwinden, welche die Revolution seiner Politik entgegensetzt, um die Gefahren einer religiösen Krisis zu beschwören und um Frankreich zu erniedrigen und vollständig ohnmächtig zu machen, denkt Herr v. Bismarck an einen neuen Krieg, welcher ihm, vorausgesetzt, daß er immer und überall Sieger bleibt, einen dreifachen Vortheil gewähren würde: 1) in Deutschland den von der Revolution aufgeregten Geiern eine Ablenkung zu geben; 2) den Katholizismus zu schlagen in seinem Oberhaupt, indem er unter dem Einflusse von Viktor Emanuel den Papst zwingen würde, Rom zu verlassen; 3) Frankreich zu ruiniren, zu vernichten. In Voraussicht eines neuen Entbrechens des Krieges hat er jetzt mit dem Könige von Italien einen Allianzvertrag geschlossen, wonach er lange schon trachtete. Es giebt keine entgegenkommenden Schritte, welche die preussische Regierung nicht gethan hätte, um Italien an sich zu fesseln.

Neulich noch wurde der Prinz Humbert zum Pächter eines der Kinder des Kronprinz von Preußen gewählt. Die Diplomaten behaupten, das sei nur eine Art der Höflichkeit, welche sich erkläre aus der innigen Freundschaft, die das Haus Hohenzollern mit dem königlichen Hause von Savoyen verbindet. Diese Erklärung kann leichten und oberflächlichen Geistern genügen, aber ernste und nachdenkende Männer sehen in dem Besuche des Prinzen Humbert in Berlin und dem des Prinzen Friedrich Karl in Italien mehr als eine bloße Höflichkeitsbezeugung. Im Sinne des Herrn v. Bismarck sind Frankreich und Oesterreich bestimmt, die Gefälligkeiten Viktor Emanuels zu bezahlen und die Rückgabe von Savoyen und Nizza, vielleicht selbst die Abtretung von einem Theile der Provence sind Italien in dem Vertrage, der es an Deutschland bindet, stillschweigend zugesichert. Im Falle eines Krieges mit Oesterreich würden das italienische Tyrol und Istrien der Preis sein für die Mitwirkung, welche Italien der Politik des Herrn v. Bismarck gewähren würde. Aber die Revolution könnte wohl die politischen Kombinationen des Herrn v. Bismarck durchkreuzen, denn Viktor Emanuel, trotz seiner Konzeptionen an den revolutionären Unglauben und der Unterdrückung der religiösen Korporationen von Rom, sieht täglich die Flut der Demagogie höher anschwellen und seinen schwankenden Thron überströmen. Jeden Augenblick kann er gestürzt werden, und was würde dann aus dem Vertrage werden, der dem Hause Savoyen das Königreich Italien und Amadeus den Thron von Spanien garantirt in Gegenleistung für eine offensive und defensive Mitwirkung? Um Viktor Emanuel wieder auf den Thron zu setzen, wenn es der stehenden Revolution gelänge, ihn zu stützen, müßten die deutschen Armeen das französische Gebiet passiren, woraus natürlich ein Casus belli hervorgehen würde. Herr v. Bismarck will der Revolution zuvorkommen und deshalb wünscht er einen Krieg. Aber um Krieg zu führen braucht man Geld, viel Geld, und deshalb bezieht sich Herr v. Bismarck den Vorschlägen des Herrn Thiers günstig; darum gehen die Instruktionen von Berlin an den Grafen v. Arnim, Gesandten des Deutschen Reiches bei der französischen Regierung, dahin, daß mit allen Mitteln Herr Thiers zur Vorauszahlung der drei Milliarden bewegen werden müsse, welche wir Deutschland noch schuldig sind. Und um zu diesem Ziele zu gelangen, läßt man vor den Augen des Präsidenten der Republik den Ruhm erglänzen, der seinen Namen umgeben wird, wenn er die frühere Befreiung Frankreichs erlangt.“

Es wird wiederholt erzählt, Herr v. Sontak-Biron habe in Folge des Bruches der Rechte mit Thiers seine Abberufung vom Botschafterposten in Berlin nachgesucht, Thiers aber habe es sich große Mühe kosten lassen, den patriotischen Botschafter zu bestimmen, daß er wenigstens bis zum Abschlusse des neuen Vertrages auf seinem Posten verbleibe.

Die Debatte über Steuern hat in der National-Versammlung abermals Anlaß zu einigen Skandalen geboten. Ein Minister des Empire, Buffet, beantragte nämlich in der Mittwochsitzung die Einkommensteuer nach englischem Muster. Thiers wehrte sich dagegen und wußte in seiner Rede vortrefflich dem konservativen Charakter seiner Politik Ausdruck zu geben. Diese Antwort auf die „Manifestation der Bärenmützen“, wie man den Schritt der Rechte bei Thiers in Versailles spöttisch nennt, wurde von der Linken mit großem Beifall aufgenommen. In der Donnerstagsitzung verhandelte die Kammer über das Projekt einer zweiprozentigen Steuer auf hypothetische Forderungen. Thiers, der gehofft hatte, das Gesetz werde von der National-Versammlung abgelehnt werden, wollte nach erfolgter Abstimmung gegen die bereits angenommenen Artikel sprechen, mußte sich jedoch in Folge dessen eine Zurechtweisung vom Kammer-Präsidenten gefallen lassen. Thiers kündigte hierauf seine Absicht an, bei der am Freitag stattfindenden dritten Lesung des Gesetzes nochmals gegen dasselbe zu sprechen. Er hat jedoch hierauf verzichtet, und wurde am Freitag das ganze Gesetz mit 327 gegen 261 Stimmen angenommen. In der Sitzung vom 29. v. M. wirkte die National-Versammlung die Steuer auf bewegliche Werthe nach der zwischen Regierung und Kommission vereinbarten Fassung. Thiers muß es mit dieser Steuer sehr eilig haben, da sie schon am folgenden Tage im „Journal officiel“ als Gesetz kundgemacht wurde.

Die protestantische Synode hat in ihrer gestrigen Sitzung auf den Antrag des bekannten Pariser Pastors August Dide beschloffen, daß vom 1. Januar 1875 an jeder Protestant, der sich auf den Wahllisten seiner Pfarrei einschreiben lassen will, des Lesens und Schreibens mächtig sein muß. Unter den 100 anwesenden Mitgliedern stimmten 15 dagegen.

Die in Paris eingeleiteten Prozeßfälle enden fast alle mit Freisprechungen. So kam vor einigen Tagen ein bonapartistisches Blatt trotz der heftigsten Angriffe auf Herrn Thiers ohne Buße davon. Am 29. verhandelte der Pariser Schwurgerichtshof gegen den Schriftsteller Eduard Loäroy, Mitglied des Gemeinderathes von Paris, und gegen den Geranten „Peuple souverain“ wegen eines von dem Ersteren in diesem Blatte veröffentlichten Artikels, in welchem die Staatsanwaltschaft einen Versuch, die öffentliche Ruhe zu stören und die Bürger zum Hass gegen einander aufzureizen, fand. Wir entnehmen den hauptsächlich inkriminirten Stellen Folgendes:

Die wahren Absichten der Leute, welche sich Ordnungspartei, rechtschaffene Leute, Lichtfreunde nennen, sind niemals deutlicher zu Tage getreten, als in der Diskussion über das Heeresgesetz zu Versailles. Diese Freunde der Aufklärung bewiesen noch einmal, daß sie nur die Unwissenheit begünstigen wollten, diese Ordnungsmänner, daß sie nur darüber einig sind, Mißvergnügen und Unordnung zu verbreiten, diese rechtschaffenen Leute, daß sie nur Leidenschaften gehorchen, welche ein ehrlicher Mann nicht eingestehen kann. Wir sind von Preußen besiegt worden, Warum? 1) Unsere Armee war nicht stark genug. 2) Sie war von Generalen aus dem Zirkus Franconi befehligt. Unsere Soldaten waren heldenmüthig, unsere Generale Einfaltspinsel. Und dieser Heldenmuth vermochte nicht, die Fehler jener Einfalt wieder gut zu machen. Jetzt kommt es also darauf an, das Kommando nur gebildeten Generalen anzuvertrauen und eine ebenso starke Armee, wie die preussische herzustellen. Was thun aber die Monarchisten und die Reaktionäre? Sie behalten Ducrot, Frossard, de Failly und Leboucq in ihren Gräben. Unter dem Namen: Substitution, mit Befreiung der Kongregationisten mit fünfjährigen Diensten suchen sie die Bildung einer nationalen Armee zu verhindern. Natürlich, wenn wir eine nationale Armee hätten, so müßten die Konservativen, wie alle Anderen, ins Feuer gehen und das ist durchaus nicht nach dem Geschmack dieser Patrioten. Eine Kugel trifft einen Bauer oder einen Arbeiter; mein Gott, sie entreizt ihn nur der täglichen Mühe und Noth, sie erspart ihm das Hospital; das ist gar nichts. Aber die Kugel, welche den Konservativen trifft, tödtet mit ihm seine fiktiven Mandate, seine Birements; sie vernichtet seine Hoffnungen auf ledere Gastmähler und kostumirte Bälle, sie entreizt ihn den Dirnen, die er unterhielt, sie zer-malmte die Gänseleberpasteten, die er beim Herzoge von Amale verspeisen sollte; das ist fürchterliches Unglück. . . . Vergebens will die konservative Partei uns glauben machen, daß sie Grundfänge habe; sie hat nur Interessen oder ihre Grundfänge lassen sich mindestens in einem Ruf zusammenfassen: Tod den Armen!

Trotz der eifrigen Bemühungen des General-Anwalts Benoist, der dem Artikel in allen Theilen und Wendungen eine subversive Bedeutung zuschrieb, erkannten die Geschworenen auf Nichtschuldig.

Ein neuer Prozeß, der sich an die Ereignisse des letzten Krieges knüpft, macht einiges Aufsehen. Der „General“ Bordonc, Chef des Generalstabs der Vogesen-Armee, hatte im vorigen Jahre bei Lacroix unter dem Titel: „Garibaldi und die Vogesen-Armee,

Dôle-Autun-Dijon“ eine Schrift veröffentlicht, welche folgende Enthielt:

Am 1. Dezember drang der Feind durch das Thor Saint-Martin, welches die von dem Oberlieutenant Chenet angeführte Garde im Stich gelassen hatte, bis in das Herz der Stadt Autun ein. Kommandant dieser Guerilla hat später vorgegeben, er hätte beim neutralen, mündlich die Erlaubniß eingeholt, sich nach Saint-Martin zurückziehen und dort seine Truppen sich ausruhen und neu equipiren zu lassen, aber, wie man sich aus den amtlichen Papieren diesen Kampf überzeugen kann, dachte Herr Chenet durchaus daran, eine solche Ermächtigung, die ihn allerdings von jeder Verantwortlichkeit befreit hätte nachzugehen; er hat von diesem Schritte gesprochen, als er nach Autun gebracht wurde, wo es ihm gewesen wäre, seine Angabe zu beweisen, noch später in dem Prozeß von Autun. Erst nachher hat er behauptet, daß er schon am 1. zember des Morgens verlangt hätte, nach Couches-les-Mines zu schiffen, um dort den „Rückzug“ zu decken. Welchen Rückzug? Er ist also, daß wir angegriffen und daß wir geschlagen werden würden ist also vor dem Feinde geflohen.

Wegen dieses Passus hat Oberst-Lieutenant Chenet, der unter nämlichen Beschuldigung von einem Garibaldi'schen Kriegsgerichte Tode verurtheilt, dann von Garibaldi begnadigt, in Lyon vor ein civiles Kriegsgericht gestellt und von diesem freigesprochen worden war, gegen Bordonc und seinen Verleger Lacroix einen Ehrenbelagungsprozeß angestrengt, der von dem Pariser Schwurgerichtshof behandelt wird. Bordonc hatte wegen angeblicher Verleumdungen gegen ihn und die Vogesenarmee, welche Chenet in eine von ihm über denselben Gegenstand geschriebene Broschüre eingestreut hätte, eine Beschwerde gegen Chenet, seine Verleger Middleton und Garnier und seinen Drucker Balout angestrengt, so daß mit dem Drucker des Bordonc'schen Buches, Donnad sieben Personen als Kläger und Beklagte erschienen. Die Beweisaufnahme, auf die hier nicht eingegangen werden kann, gelangte bisher noch nicht zum Abschluß; heinahe der ganze Personalstab des abenteuerlichen Corps, den „General“ Delpach, einen dikalen Kaufmann von Marseille, an der Spitze, desirte vor den staunten Pariser Schöffen vorüber. Die Standausacht erwartete von Ausbeute von diesem Prozesse, welcher über die sehr schlecht beleuchtete Vergangenheit Bordonc's Licht verbreiten sollte; bis jetzt ist indeß von pikanten Enthüllungen noch nichts Besonderes zum Vorschein gekommen.

Im dritten Bande der Enquete über den 18. März befindet sich unter anderem ein Dokument über die Organisation der Streikkräfte der Kommune. Interessant ist die Rolle der Kinder und Frauen bei derselben. 681 Kinder von 10 bis 16 Jahren und darunter sind der Beteiligung an der Bewegung von Paris beschuldigt worden. Ferner wurden 1851 Frauen dem vierten Kriegsgericht überantwortet; unter ihnen befanden sich 1032 Französinnen, 5 Deutsche, 2 Lienerinnen, 6 Belgierinnen, 1 Spanierin, 1 Schweizerin und 4 Engländerinnen. 221 waren verheirathet und lebten mit ihren Männern. 302 waren verheirathet und lebten im Konkubinat. 82 Ledige wohnten allein, 302 im Konkubinat und 246 gehörten zu den von der Polizei überwachten Dirnen; 7 Wittwen lebten allein, 76 im Konkubinat.

Spanien.

Die Mitglieder der Majorität der Cortes haben in einer Versammlung am 26. Juni einen Protest gegen das Aufstellungsprojekt unterzeichnet, welches von den Blättern veröffentlicht wird. Die zur Majorität gehörenden Senatoren und Deputirten erinnern vor Allem die Regierung daran, daß sie sich bereit erkläre, dieselbe bei der Regelung der dringendsten finanziellen und administrativen Fragen zu unterstützen. Ohne dieses loyale und patriotische Anerbieten zu würdigen, denke die Regierung daran, die Kammer aufzulösen. Die Mitglieder der Majorität saßen sich dazu gezwungen zu erklären, daß die Regierung den Privilegien des Parlaments Eintrag gethan und sich ohne Grund eine willkürliche Gewalt angemacht habe, wodurch sie eine große Verantwortlichkeit übernehme, zu deren Befrafung das Gesetz Mittel in die Hand gebe. Dieses Manifest werde veröffentlicht, damit für den Fall, daß die Mäthe der Krone Seine Majestät zur Auflösung der Cortes bestimmeten sollten, während die Majorität umsonst die Beobachtung der gesetzlichen Vorschriften verlange, die Nation einen Jeden nach seinen Werken richten möge, wenn sie einem in der Geschichte Spaniens noch nie gesehenen Schauspiel beizwohne, nämlich einer Opposition, welche alle durch die Klugheit gebotenen Zugeständnisse zu machen bereit ist und einer Regierung, die sich ohne Nöthigung in alle Gefahren der Willkürherrschaft stürzt. (Die Cortes sind inzwischen durch ein am 29. Juni von der amtlichen Zeitung veröffentlichtes königliches Dekret aufgelöst worden.)

Der karlistische Aufstand ist noch lange nicht unterdrückt, wie folgendes Bulletin der amtlichen Zeitung vom 25. Juni beweist:

Baskische Provinzen und Navarra: Der Kaballero Kaba da vorgestern (23. Juni) Cloz auf dem Wege nach Morreal paßirt. Der Kabecilla Velasco marschirt mit einer Bande von 200 Mann in der Richtung von Ceberio. Der General ein chef seine Armee in Detachements getheilt, um von allen Seiten einen Streifzug gegen die zerstreuten Rebellenbanden zu unternehmen. Cortes talien: Die Bande Tristany's, die sich in der Umgegend von Manresa befindet, wird von den Truppen verfolgt. Alt-Castilien: In der Provinz Palenzia hat sich eine kleine Bande von 150 Berittenen unter dem Befehle von Francisco Hierro gezeigt. Estramadura: Der Pfarer Hernandez und der Cabecilla Garcia haben zwei kleine Banden in der Provinz Caceres gebildet. Neuchätien: Die Bande Bermudez hat sich aufgelöst. Oberst Cortijo hat bei Alcedilla eine kleine Bande geschlagen.

Der Oberbefehlshaber der Nordarmee General Moriones hat den von der Konvention von Amoreviete bestimmten Termin für die Annahme der Amnestie verlängert.

Lokales und Provinziales.

Fosen, 3. Juli.

— Dr. Herrmann Warschauer, Lehrer an der hiesigen Realschule, ist, wie wir aus der eben eingetroffenen „Bresl. Bg.“ ersehen, als ordentlicher Lehrer in das Kollegium des am 1. Oktober in Breslau zu eröffnenden Johannesgymnasiums gewählt worden.

— Fosen-Kreuzburg. Die „Dfsee-Bg.“ schreibt, anderweitig bereits mitgetheilte Nachrichten bestätigend: „Wie uns mitgetheilt wird haben die Konfessionäre der Fosen-Kreuzburger Eisenbahn die Herren Kommerzienrath Jakob Landau in Berlin, v. Kardorff-Wabnitz und Karl Neumann aus Stettin, am 25. Juni den betreffenden Bau-Vertrag mit der Deutschen Reichs-Kontinental-Baugesellschaft definitiv abgeschlossen, und wird mit dem Baue, da die allerhöchste Konzeption bereits unterzeichnet ist, in kürzester Zeit begonnen werden. Die Eisenbahn-Linie von Fosen nach Kreuzburg, die auch für Stettin einen nicht zu unterschätzenden Werth haben dürfte, verdient um so größere Beachtung, als in den von dem Herrn Minister bereits genehmigten Statuten die Weiterführung dieser Strecke in das Oberschlesische Kohlen-Revier vorsehen ist.“

Posen-Leipzig. Die Benutzung der Tour Posen-Cottbus-Großenhain-Leipzig ist jetzt von den beteiligten Eisenbahnverwaltungen durch die Einführung neuer Fahrpläne so erleichtert worden, daß diese mit den um 11 Uhr 8 Min. früh aus Posen, und um 5 Uhr 10 Min. früh aus Leipzig abgehenden Zügen in 10 1/2 resp. 10 1/4 Stunden zurückgelegt werden kann.

Das Eisenbahnhort zwischen Berliner und Wilba-Thor ist, wie man hört, seitens des Kriegsministeriums aus dem Grunde zur Durchführung einer Straße von St. Martin nach dem künftigen Zentralsbahnhof nicht hergegeben worden, weil dasselbe zu militärischen Zwecken benutzt werden wird.

Vor dem Berliner Thor haben gegenwärtig die Fundamentierungsarbeiten für die neue massive Brücke über den Einschnitt der Posen-Thorner Bahn an der Eisenbahn-Chaussee begonnen.

Die Festungswerke Posen sollen bekanntlich durch mehrere detachirte Forts verstärkt werden, da nach den Erfahrungen des letzten Krieges bei den jetzigen weitläufigen Geschützen, nur Festungen mit weit vorgeschobenen Forts Widerstandsfähigkeit besitzen.

Zwei polnische Seher, welche in hiesigen Druckereien beschäftigt sind, sollen neulich, wie wir bereits mitgetheilt, nach Angabe polnischer Zeitungen ausgemessen werden.

Die Magazinstrasse wird auf dem Grundstücke des Kaindewots wahrscheinlich noch in diesem Jahre der Bau eines großen gewölbten massigen Trainalles und einer Train-Remise begonnen, und sollen die Kosten für diese beiden Bauten ca. 80,000 Thlr. betragen.

Personalveränderungen in der Armee. v. Mirus, Gen. Major von der Armee, unter Verleihung des Rangens und der Kompetenzen eines Divisions-Kommandeurs, von dem Kommando nach Würtemberg entbunden.

Das Konzert für die Hinterbliebenen des polnischen Komponisten Moniusko, welches am Freitage im Bazar stattfand, erzielte eine Einnahme von 240 Thlr.

Straßenanfall. Sonnabend Abends wollten zwei Mädchen, welche einen Tanzsaal in Jeryce besucht hatten, von dort mittelst einer unterwegs angefahrenen Droschke nach der Stadt zurückfahren.

Das Rittergut Brzejno hat in diesen Hr. Vol. v. Roscielski für 180,000 Thlr. gekauft.

Gräß, 30. Juni. [Gesellen-Verein. Abschiedsdiner Generalversammlung.] Der hier durch den Herrn Mansionar Dr. Kuski ins Leben gerufene katholische Gesellen-Verein beginnt heute in feierlicher Weise in der katholischen Pfarrkirche die Einweihung seiner neuen Fabrik. Nachmittags machten die Mitglieder des Vereins unter Musikbegleitung einen Ausflug nach dem Gmner Walde.

mungen; ob z. B. ein Gymnasiallehrer königlich oder städtisch ist, giebt keinen andern Unterschied als daß jener aus königlicher, dieser aus städtischer Kasse sein Gehalt empfängt; im Uebrigen ist Beider Stellung völlig gleich.

Pleschen, 30. Juni. [Pallecke. Konzert. Remontemarkt. Diebstähle. Wahl.] Am 24. d. hielt Emil Pallecke im Gasthause zum „Adler“ auf seiner Durchreise eine Vorlesung.

Vogau, 29. Juni. [Zur Hebung des Beamtenstandes.] Nr. 25. der Grenzboten vom 14. Juni d. J. bringen unter obigen Titel einen höchst beachtenswerten Artikel, dessen Leitlinie wir auf das Angelegentlichste empfehlen.

Bromberg, 1. Juli. [Sommerfest. Gewerksquartale. Die Gesellschaft „Ressource“ hat ihr bereits seit vielen Wochen wegen steten Regens inhibirtes Sommerfest in den trockenen Räumen des Schützenhauses gestern abgehalten.

Trzemieszno, 2. Juli. [Windstöße. Ferien. Bohrversuch.] Gestern wurden dem Mühlensbesitzer Schünke durch einen heftigen Windstöß zwei Flügel seiner Windmühle heruntergenommen und das Kammerad stark beschädigt.

Maul- und Klauenseuche.

Unter dieser Ueberschrift hat der Herausgeber der Landwirtschaftlichen Zeitung für Westfalen und Lippe, wo die genannte Seuche sehr stark auftritt und sich in vielen Fällen bössartig erweist, eine Anzahl mit gutem Erfolge angewendeter Mittel zusammengestellt, welche wir, da die Maul- und Klauenseuche auch in anderen Gegenden herrscht, durch den nachstehenden Abdruck aus der Deutschen Landw. Zeitung weiter verbreiten.

Im Kreise Münster hat man die gefundenen Stücke, sobald einige Thiere der Herde erkrankt waren, sämmtlich zur Ader gelassen; dies hat hier wie auch in anderen Fällen einen guten Erfolg gehabt.

mit Hülfe der Maunlösung gelang es, sämmtliche Kühe nicht nur am Leben zu erhalten, sondern auch fast bei voller Milch. Die Kühe bis zu 14 Tagen wurden durchgefüttert. Diese erhielten saure Milch mit einem Zusatz von Gerstenschrot und Feinmelz und Luzerne; sie erkrankten sämmtlich und verstarben mehr oder weniger auf kurze Zeit das Fressen sobald sie aber 1 bis 2 Mal mit Maunlösung gewaschen waren, stellte sich wieder Freßlust ein.

Das Rezept zur Bereitung der Maunlösung war vor einigen Jahren vom Dominium Nisgawe in Schlesien mitgetheilt und lautet: „Nimm pulverisirten Maun, löse ihn in Wasser auf, setze so viel Wasser zu, daß die Flüssigkeit, nicht mehr ätzend, sondern nur scharf beißend schmeckt, wenn man sie mit der Zunge berührt.“

Das höchst einfache Mittel besteht für ein Kind in feinst gestoßenem Maun, von welchem 2 Loth in einem halben Seidel Brantwein in einer Schale aufgelöst ist. In die Lösung wird ein leinener Lappen gelegt. Um dieses Mittel anzuwenden, umfaßt man, an der rechten Seite des Kindes neben dessen Kopfe stehend, mit dem linken Arme unterhalb dem Kinnsbade, dessen Kopf mit der Hand über die Nase so, daß der Daumen an der linken Seite des Mundes die Zunge des Kindes niederdrückt und die vier anderen Finger dann unter dem Kinne dem Kopfe eine wagrecht nach vorwärts liegende Richtung geben, wobei die rechte Hand mit dem in der angegebenen Lösung getränkten Lappen in ihrer inneren Fläche von vorn des Kindmundes über der Zunge so eingeschoben wird, daß der Lappen in demselben seine Flüssigkeit abgibt.

Aus dem Kreise Wittgenstein theilt Herr Gutspächter Staudinger zu Schwarzenau folgendes mit: „Das heute erhaltene Extra-Blatt der „Landw. Ztg.“ vom 10. Juni veranlaßt mich zu folgender Mittheilung, in der Hoffnung, dem Einen oder Anderen nützlich sein zu können. In den Jahren 1858-1862 hatte ich die Klauenseuche unter den Schafen, ohne daß ich sie wieder los werden konnte.

Wider die Klauenseuche. Herr Wittmeister A. v. Gale auf Diderfen (in Schlesien) macht der „Schles. Landw. Ztg.“ folgende Mittheilung: Ein sehr bewährtes Mittel gegen die Klauenseuche, welches ich in diesem Winter auf dem Gute Ohr mit dem besten Erfolge habe angewendet lassen, ist folgendes: Man nehme 1/2 Pfund Myrrhe, 1/4 Pfund blauen Vitriol, 1/2 Pfund grünen Vitriol, 1/4 Pfund Maun, 1/4 Pfund Grünspan, 1/8 Pfund Salmiak, 2 1/2 Sgr. Bleiweiß, für 2 1/2 Sgr. Aloe.

Wider die Klauenseuche. Herr Wittmeister A. v. Gale auf Diderfen (in Schlesien) macht der „Schles. Landw. Ztg.“ folgende Mittheilung: Ein sehr bewährtes Mittel gegen die Klauenseuche, welches ich in diesem Winter auf dem Gute Ohr mit dem besten Erfolge habe angewendet lassen, ist folgendes: Man nehme 1/2 Pfund Myrrhe, 1/4 Pfund blauen Vitriol, 1/2 Pfund grünen Vitriol, 1/4 Pfund Maun, 1/4 Pfund Grünspan, 1/8 Pfund Salmiak, 2 1/2 Sgr. Bleiweiß, für 2 1/2 Sgr. Aloe.

Gehöriges Ausschneiden der Schuhe und eine Einfreichung zwischen denselben von dem oben angegebenen Mittel ist hinreichend, das Uebel sofort zu heben." In der Nähe von Münster sind, so lautet der verdienstliche Artikel weiter, zahlreiche Weggerweiden von der Maul- und Klauenseuche heimgesucht.

Aus dem Sauerlande wurden uns zur Probe einige kleine Fläschchen zugesandt, die mit einer Flüssigkeit gefüllt waren. Dieselben waren aus einer homöopathischen Apotheke in Thüringen bezogen und sollten nach der Gebrauchsanweisung ein Spezifikum gegen Maul- und Klauenseuche enthalten. Ein landwirthschaftlicher Verein hatte davon 30 Fläschchen kommen lassen, welche sehr klein waren und 10 Thlr. kosteten. Eine Untersuchung des Inhalts im Laboratorium ergab, daß sich Nichts darin nachweisen ließ, als Weingeist; nach der Gebrauchsanweisung sollten einer Kuh nur wenige Tropfen täglich gegeben werden; der untersuchende Chemiker machte sich jedoch anheischig, die ganze Flasche auf einmal selbst auszutrinken. Vorausgesetzt, daß der Inhalt aus weiter nichts als Weingeist bestand, betrug der Werth höchstens 1 Sgr. und wurden also 900 Prozent daran verdient. In dem betreffenden Kreise war die Seuche sehr gelinde aufgetreten und wäre wahrscheinlich also auch ohne dieses Mittel rasch vorübergegangen.

Sehr bedenklich ist es, daß gleichzeitig mit der Klauenseuche in mehreren Kreisen bereits der Milzbrand aufgetreten ist. So sind z. B. auf einem Gute im Kreise Münster in voriger Woche 5 Kälber daran gefallen, die bis zum letzten Augenblicke keine Krankheits-Symptome zeigten, jedoch plötzlich brüllten und dann tod niederstürzten. Dieselben wurden unter Anleitung eines Thierarztes sofort 8 Fuß (2), Meter tief verscharrt und die Kadaver mit Kalk bedeckt. Bei der Sektion erwies sich die Milz ganz schwarz. — Auf einem Hofe unweit Ottmarsbocholt sollen zur gleichen Zeit 3 Pferde und 4 Stück Rindvieh derselben Seuche zum Opfer gefallen sein, und auch von anderen Seiten hören wir bedenkliche Fälle.

Selbstverständlich ist die rascheste Entfernung der gefallenen Thiere und vollständige Desinfizierung der Stallungen und aller mit den kranken Thieren in Berührung gekommenen Gegenstände geboten. — Bei allem Ernste der Situation soll es doch in einem Falle Heiterkeit erregt haben, als man den Stall geschloß und Chlorkalk mit Schwefelsäure darin aufgestelt hatte, worauf sich heftige Dämpfe entwickelten und man sich nun plötzlich erinnerte, daß die Hühner im Stalle gelassen waren.

Endlich können wir nur wiederholen, daß der Landwirth in Fällen, wo die Seuche ausbricht, wohlthut, sich schleunigst an einen erfahrenen Thierarzt zu wenden. Es sind im Münsterlande Fälle vorgekommen, daß die Klauenseuche bereits in einer Schafherde, herrichte, ohne daß der Schäfer, welcher noch nie von einer solchen Krankheit gehört hatte, darum wußte.

Wissenschaft, Kunst und Literatur.

* Der „Publicist“, seiner Zeit — es ist schon lange her — ein vielgelesenes Volabblatt Berlins, hat sich in ein Wochenblatt umgewandelt. Er wird vom 1. Juli in vergrößertem Format Sonntags erscheinen, Sonnabend Nachmittags aber schon ausgegeben werden. Die Redaktion (Dr. Thiele) verspricht viel. Sie sagt in der uns vorliegenden Probeummer: „Der „Publicist“ wird in seiner neuen Gestalt sein: erstens ein Jesuiten- und Verdummungsfeind; zweitens ein entschiedener Gegner der sozial-demokratischen Aufdenkstellerei; drittens ein scharfer Kritiker der großen und kleinen Politik, der Parlamente und Versammlungen; viertens ein juristischer Rathgeber in nicht selbstgemachten, sondern wirklich obschwebenden Rechtsfragen; fünftens ein Berichterstatter aus den Gerichtssälen; sechstens ein pikarter Novellist und Erzähler; siebentens ein Spiegel für gute und schlechte Kommunal-Verwaltung; achtern ein Advokat für jede in öffentliches Recht und öffentliches Leben eingreifende Beschwerde; neuntens ein Förderer alles Gemeinnützigen; zehntens (als „Berliner Brille“) ein rüchtfähiger Beurtheiler des deutschen Theaters und seiner Zustände.“

* **Ansichten aus Japan, China und Siam.** Heft VIII. Im Auftrage der K. Regierung herausgegeben von A. Berg. 3 Blatt Text und 6 Blatt Ansichten. Preis 8 Thlr. Verlag der Königl. Geh. Ober-Hofbuchdruckerei (K. v. Decker) in Berlin. Das 8. Heft der „Ansichten u.“ bringt anziehende Objekte: vier Blätter aus Peking, dann Ansichten von Hongkong und Kanton. Zuerst das große Marmor-Monument eines unsterblichen Groß-Lama, der Ende des vorigen Jahrhunderts auf Einladung des Kaisers Kienlong nach Peking kam, hier aber zum Aergerniß aller gläubigen Lama's an den Blättern starb. Sonderbar ist die fast polkarartige Form des Denkmals und der die Spitze krönende Aufsatz, welcher der hochpriesterlichen Haube eines Dalai-Lama nachgebildet sein soll. — Ein Monument von ähnlicher Form zeigt in weiterer Entfernung, das zweite, dem See Taihschi oder das „Meer der Mitte“ darstellende Blatt. Dieses schöne Wasserbecken erstreckt sich, von Gärten gesäumt, durch die ganze Westhälfte der „Gelben“, Kaiserlichen Stadt, welche den zweiten Einschluß der Tartarenstadt bildet. Die Ringmauer der dritten innersten Encinte, der „Nothen“ verbotenen Stadt, zeigt das folgende Blatt. Das Monument am See Taihschi wurde vom ersten Kaiser der jetzt regierenden Dynastie dem Andenken des letzten Ming-Herrschers gewidmet, der sich 1645 beim Eindringen der Rebellen in die Hauptstadt an einen Baum der umgebenden Gärten erhängte. Das dritte Blatt behandelt den nördlichsten Theil der Nothen Stadt und den jenseit ihres Wassergrabens gelegenen, durch einen Steindamm mit ihr verbundenen Kaiserlichen Lustgarten. Der darin gelegene „Kohlenbügel“, der höchste Punkt von Peking, hat einen sonderbaren Ursprung: lange Belagerung fürchtend ließ ein Kaiser des Minghauses eine ungeheure Menge Steinbohlen hier aufhäufen, um während des in Peking sehr strengen Winters, geschützt zu sein. Der Vorrath wurde nicht gebraucht, erzeugte verwitternd üppigen Baumbusch und wurde der Mittelpunkt jener Lustgärten. Dieses Blatt und das folgende, eine Straße in der Tartarenstadt, sind farbig. Hier ist ein tolles unbeschreibliches Gemimmel; da wird Karten gespielt, barbiert, gefocht, gehandelt; da giebt es Droschken, Kameele und Schweine. Die Bauart der Kaufläden ist merkwürdig, überreich an Vergoldung und buntem phantastischem Schnitzwerk. Das Ganze wirkt sehr fremdartig und läßt sich, wie gesagt, nicht beschreiben. Die Stadt Victoria auf Songkong lagert, von steilem Felsgebirge umkränzt, am Meere. Vorn anfert eine schlanke Fortsch., — so mag das Fahrzeug ausgesehen haben, nach welchem der „Vorchakrieg“ benannt wurde. Das Kanton behandelnde Blatt zeigt die Stelle der Ringmauer, auf welche die Engländer 1857 ihren Angriff richteten. Auch 1841 sollte hier gestirmt werden, als der alte Jangfang die Mauer bestieg, dem Feinde seine goldenen Armspangen herabwarf und Frieden bot. Das 9. und 10. Heft, mit welchen das Werk abschließen soll, werden wahrscheinlich noch im Laufe dieses Jahres erscheinen.

Staats- und Volkswirtschaft.

** **Telegraphenvertrag.** Der am 11. Januar d. J. in Rom abgeschlossene internationale Telegraphenvertrag, welcher mit dem 1. Juli c. ab nicht allein für den internationalen Verkehr in Ausfuhrung gekommen, sondern auch mit geringen Abweichungen für den internen, beziehungsweise für den Verkehr innerhalb des deutschen Reichs maßgebend sein soll, enthält nach der „D.M.C.“ im Wesentlichen die folgenden Bestimmungen: Die in gewöhnlicher Sprachweise abgefaßten Depeschen müssen in irgend einer der auf den Gebieten der kontrahirenden Staaten gebräuchlichen Sprachen, oder in der lateinischen Sprache einen verständlichen Sinn haben. Jeder Staat bezeichnet unter den auf seinen Gebieten gebräuchlichen Sprachen diejenigen, welche er zur internationalen telegraphischen Korrespondenz für geeignet erachtet. Als Depeschen in geheimer Sprache werden angesehen: 1) diejenigen Depeschen, deren Text aus Ziffern oder geheimen Buchstaben besteht; 2) diejenigen Depeschen, welche Reichen oder Gruppen von Ziffern oder Buchstaben enthalten, deren kaufmännische Bedeutung der Aufgabestation unbekannt ist; 3) diejenigen Depeschen, welche in verabredeter Sprache abgefaßt und für die vermittelnden Stationen unverständliche Sätze oder solche Worte enthalten, die keiner der im ersten Alinea erwähnten Sprachen angehören. —

Hat der Aufgeber einer Depesche den Beförderungsweg vorgeschrieben, so sind die bei der Beförderung beteiligten Verwaltungen verpflichtet, seinen Angaben gemäß zu verfahren, es sei denn, daß der angegebene Beförderungsweg unterbrochen wäre, in welchem Falle der Aufgeber keinerlei Reklamation erheben darf. Der Aufgeber einer jeden Depesche hat das Recht, die Kollationirung derselben zu verlangen; ebenso kann er verlangen, daß ihm die Zeit, zu welcher die Depesche seinem Korrespondenten zugestellt worden ist, auf telegraphischem Wege angezeigt werde. Wenn der Aufgeber die nötigen Angaben liefert, so hat er das Recht, sich die Empfangsanzeige nach irgend einem Orte des Gebietes der kontrahirenden Staaten zusenden zu lassen. — Die Eigennamen von Städten und Personen, von Ortschaften, Plätzen, Boulevards u., die Titel, Vornamen, Partikeln und Eigenschafts-Bezeichnungen werden nach der Anzahl der zum Ausdruck derselben vom Aufgeber gebrauchten Wörter gezahlt. In dem Falle, wo es nicht feststeht, daß die vom Aufgeber angewendete Zusammenziehung von Wörtern dem Sprachgebrauch zuwiderläuft, soll die Schreibweise des Aufgebers für die Taxirung maßgebend sein. Die in Ziffern geschriebenen Zahlen werden für so viele Wörter gezahlt, als sie Gruppen von fünf Ziffern enthalten, nebst einem Wort mehr für den Ueberschuß. Derselbe Regel findet Anwendung auf die Zählung von Buchstaben-Gruppen. — Bei den in geheimer Schrift abgefaßten Depeschen werden die Adresse, die Unterschrift und die etwa im Texte enthaltenen, in gewöhnlicher oder in verabredeter Sprache niedergeschriebenen Stellen nach Maßgabe der vorstehenden Bestimmungen taxirt. Die Gebühr für die Kollationirung ist gleich der Hälfte der Gebühr für die Depesche selbst, wobei jeder Bruchtheil eines viertel Franc als ein viertel Franc gerechnet wird. Die Depeschen, welche an mehrere Adressaten oder an einen und denselben Adressaten nach verschiedenen Stationsorten gerichtet sind, werden als ebenso viele besondere Depeschen taxirt. Die an mehrere Adressaten oder an den nämlichen Adressaten nach verschiedenen Wohnungen in demselben Orte gerichteten Depeschen werden, mit oder ohne Postbeförderung, nur für eine einzige Depesche taxirt, aber es wird eine Diversifikationsgebühr von so viel Mal einen halben Franc erhoben, als Adressen vorhanden sind weniger eine. Porto für Weiterbeförderung von Depeschen mittelst der Post wird fernerhin auch im internen Verkehr nicht mehr erhoben, es findet vielmehr die Postbeförderung allgemein ohne Kosten für den Aufgeber und Adressaten statt. Die Kosten für Weiterbeförderung durch Expressen können im Verkehr innerhalb des deutschen Reiches bei allen Depeschen durch den Aufgeber oder durch den Adressaten entrichtet werden.

Vermischtes.

* **Das Stein-Denkmal** steht nun vollendet in der Werkstatt seines Schöpfers, des Bildhauers Pfuhl in Berlin, da. Berliner Blätter berichten über dasselbe: Die Gestalt ist in Marmor gemeißelt und hat eine Höhe von mehr als 9 Fuß. In ihren Verhältnissen und Formen ebenbürtig wie im Kopf ist, nach der Versicherung Aller, welche den großen Freiherren noch im Leben gekannt haben, und im Vergleich zu den als die zuverlässigsten geltenden Porträts, eine möglichst vollkommene Aehnlichkeit erreicht. Diese ganze markige und wuchtvolle Gestalt ruht fast im rechten Bein, während das linke etwas vorgezogen und der Kopf zur rechten Schulter hoch gewendet ist. Die rechte Hand hält, halb zusammengedrückt, ein starkes Gefäß, bezeichnet: „Nassau, 11. Junius 1807“. Es ist die berühmte Denkschrift über Grundzüge einer Reorganisation des preussischen Staats. Der linke Arm ist ausgestreckt, und die Hand, eine kräftig gearbeitete kraftvolle energische Manneshand, weist gradaus zu Boden — eine sinnbildliche Hinweisung auf die neuen Bahnen, welche er dem Staate vorgezeichnet hat. Die Kleidung ist die Tracht des ersten Jahrzehnts dieses Jahrhunderts: ein bis über die Knie reichender, in der Taille zugespitzter Rock, welcher auf der Brust offen das äerliche volle Jabot des Hemdes zeigt, die festen gedrungenen Beine in Kniehosen und Strümpfen, Schnalenschuhe an den Füßen. Ueber einen zackigen Felsblock dahinter ist in reichen Falten ein Mantel geworfen, und giebt der Statue nach unten hin die nötige Masse und Fülle. Der Kopf ist von hoher Lebendigkeit des Ausdruckes, seine mächtigen Formen nirgends leer und unbeseelt. Mit der Tracht, diesem immer nur durch ein gewisses Zwangsanthun in der Plastik, künstlerisch möglich zu machenden Ueberrock, ist gemacht worden, was gethan werden konnte. Die ganze Statue deckt sich vortrefflich mit der Vorstellung, in welcher die wuchtvolle Gestalt dieses großen deutschen Mannes in der Volksphantasie lebt.

* **Die höchst interessante Frage**, ob ein Jude, der seinen Austritt aus der Gemeinde erklärt und einem freireligiösen Vereine beiträgt, dadurch der Verbindlichkeit gegen die erstere entbunden wird, gelangte in diesen Tagen vor dem Zivilsenat des königlichen Kammergerichts in Berlin zur Entscheidung. Die hiesige jüdische Gemeinde hatte gegen ein früheres Gemeindeglied, das wegen seines Uebertritts zur freien Gemeinde die Zahlung der Beiträge verweigerte, ansiaht von seinem Rechte rekursivischer Einziehung Gebrauch zu machen, den Weg der Klage gewählt, um die Frage zum gerichtlichen Austrag zu bringen. Das Stadtgericht hat dieselbe abgewiesen, weil die jüdischen Religions-Gesellschaften nicht als Kirchen, sondern nur als geduldete religiöse Körperschaften zu betrachten sind, aus denen auszuscheiden jedem Mitgliede nach Belieben freistehen müsse. Daß diese Begründung die Approbation der höheren Instanz nicht erfahren würde, war vorauszu sehen und so hat auch das Kammergericht auf die Appellation der Klägerin das erste Erkenntniß dahin abgeändert, daß Verlagter schuldig, die eingelagerten Beiträge zu bezahlen. Die Begründung stützt sich zunächst auf das sogenannte Jubengesetz vom 23. Juni 1847, wonach alle innerhalb eines Synagogenbezirks wohnenden Juden eine Gemeinde bilden; da er somit nach dem Gesetz und dem Statut zur Korporation gehört, so hängt es nicht von seiner einfachen Willenserklärung ab, auszuscheiden. Nur durch den Uebertritt zu einer vom Staate anerkannten Religionsgesellschaft hört der Jude auf, Jude zu sein, keineswegs aber, wenn er sich nur vom religiösen Bekenntniß der jüdischen Gemeinde lossagt und einer freireligiösen Gemeinde beiträgt, der die Rechte einer anerkannten Religions-Gesellschaft nicht beigelegt sind. Die im Artikel 12 der preussischen Verfassungsurkunde gewährte Freiheit des religiösen Bekenntnisses sei nur so zu verstehen, daß Jeder berechtigt ist, sich mit seinem innern religiösen Leben in freie Uebereinstimmung zu bringen. Schließlich wird auf das Obertribunal-Erkenntniß vom 17. September 1852 hingewiesen, in welchem mit Recht ausgesprochen sei, daß die Verfassungs-Bestimmungen nur leitende Grundsätze zur künftigen Ordnung der in denselben erwähnten Punkte, keineswegs aber dazu angethan seien, ein bestimmtes partikuläres Recht aufzulegen, Korporationen zu vernichten und Ansprüche ihrer Mitglieder zu beseitigen und die gemeinnützigen zu fortdauernden Zwecken gegründeten Einrichtungen zu zerstören, welche mit der Korporation eng verknüpft sind. Dieser Erfolg müsse aber entschieden eintreten, sobald sich Jeder durch die bloße Austritts-Erklärung seiner Verpflichtungen gegen die Gemeinde entledigen könnte.

* **Die Auswanderung** ist in diesem Jahre sehr groß, und zwar aus allen Theilen Deutschlands, sowie aus der Schweiz. Ueber Bremerhaven allein sind bis Ende Mai ungefähr 38,000 Personen abgegangen, etwa 16,000 Köpfe mehr als in dem gleichen Zeitraum des vorigen Jahres. Ferner sind jetzt schon für die Herbstfahrt der Lloyd'schiffe Tausende von Schiffsplätzen belegt. Besonders stark ist die Zunahme der Frequenz nach Baltimore hin.

* **Aus Graz** wird der „Tagespresse“ geschrieben: „Peter Schönberger, Dominikaner-Guardian und Münzaraben-Pfarrer in Graz, scheint ein abgesetzter Feind von Leibesübungen zu sein. Gelegentlich des letzten Turnfestes in Graz erging er sich in grimmen Ausdrücken gegen die Turnerei; er sagte, es erchiene ihm ein Greuel, die schlottigen, frohigen Gestalten an den Stangen hängen zu sehen, wie Wüsthäter am Galgen; noch abscheulicher sei aber, wenn Mädchen turnen, denn solche beweisen dadurch, daß sie jedes Schamgefühl lebzig sind. In einer früheren Kanzelrede wendete er sich gegen die grade in Graz anwesenden Kunststreiter, beklagte sich über den zahlreichen Besuch, den solche Gaukler finden, und soll (wie aus guter Quelle versichert wird) die denkwürdigen Worte herabgedonnert haben: „Nicht dort, sondern hier ist Euer Platz, hier (auf sich weisend) ist Euer Bajazzo.“

* **Bern**, 30. Juni. In den blühenden Alpen hat sich ein trauriger Vorfall ereignet. Letzten Montag verließ ein Herr Wilhelm Lind-

gren, Privatdozent in Leipzig, 32 Jahre alt, das Stachelberger Bad um über den Rittenpaß eine Tour nach Brigels zu machen und dort über den Rittenpaß nach dem Stachelberger Bad zurückzukehren, von wo aus er noch mehrere andere Bergtouren zu machen beabsichtigte. Auf dem „Riten“ angekommen, lagte Herr Lindgren, nach der Aussage seines Führers, über große Mattigkeit, und fragte denselben ob sie nicht bald ein Dorf erreichen würden, er möge nicht weiter gehen und möchte lieber sterben. Darauf sei er, der Führer, um die Fremden zu ermuntern, etwas schneller voran gegangen; plötzlich habe er einen Schuß fallen hören, sich umgesehen und den Fremden auf Erde sinken sehen. Der unglückliche junge Mann habe sich eine Kugel mitten durch das Herz geschossen gehabt, die ihn sofort getödtet. Die Behörden von Brigels, welche sich auf die Anzeige des Führers an Ort und Stelle begaben, fanden bei dem Leichname noch über 100 Fr. in Gold, mehrere Photographien und verschiedene Toilettengegenstände. Außer seiner Stellung in Leipzig als Privatdozent ergab sich noch aus den Papieren des Unglücklichen, daß er 1840 in Kasan geboren, wo sein Vater, Ritter Joh. Gust. v. Lindgren, Professor an der Universität ist. Offenlich wird eine nähere Untersuchung die Verwegnisse zu diesem Selbstmorde in noch so jungem Alter und an einer Bergnützungstour so fern von der Heimath herausstellen.

* **Mazzini's Glaubensbekenntniß.** Aus Rom vom 23. Juni schreibt man der „Voss. Ztg.“: In der vor kurzem veröffentlichten in edirten politischen Korrespondenz Giuseppe Mazzini's mit einer hohen Person findet sich ein Brief an eine Dame, wohl die Gattin des Freundes, welcher als das religiöse Glaubensbekenntniß des großen Agitators von Interesse ist. Hier die Uebersetzung: London, 27. Juni 1864. Freundin! Wenn etwas mir wahrhaftig leidthat, so ist es die Pflicht. Ihnen eine abschlägige Antwort zu geben. Könnte der Segen für Ihr erwartetes Kindlein auch nur die geringste Wirkung haben, so wird er ihm nicht fehlen, und er kommt aus der Tiefe des Herzens. Werde es sich, wie die Mutter, dem Vater an Patriotismus gleich, standhaft wie der Segenpender. Doch den mir bei der Taufe von Ihnen zugedachten Antheil muß ich zurückweisen. Weiß ich doch, daß man von dem Parthen fordert, Sorge zu tragen, daß das Kindlein im kathol. Glauben aufwache. Wie könnte ich das? Ich halte den Katholizismus für mehr als todt. Ich glaube an eine große religiöse Umgestaltung, in welcher die Taufe verbleibt, aber verändert und gar verschieden von dem, was sie heute ist. Ich glaube zumal für mich, der dem Grabe nahe ist, daß es nothwendig, daß es unabweisliche Pflicht ist, dem Glauben der Vergangenheit nicht weiter zu huldigen, vielmehr zu Gunsten des Glaubens der Zukunft bei jeder Gelegenheit Zeugniß davon abzulegen. Sie sehen also, liebe Freundin, ich kann auf Ihren Vorschlag nicht eingehen. Sie wollen doch nicht, daß der Täufling einst den Parthen anklagen könnte, er habe gelogen? Es ist Zeit, daß jeder von uns seiner Ueberzeugung sich öffentlich treu erweise. Ich achte jeden Kollektivglauben: ich kann mit Verehrung und Sympathie jedem Gottesdienste beiwohnen, wenn er auch nicht der meinige ist, weiß ich nur, daß er von solchen vollzogen wird, die daran glauben. Schwören aber kann ich nicht darauf, wie ich als Republikaner der Monarchie nicht schwören konnte. Ich vertraue auf Ihr Herz und auf Ihren rechten Sinn, daß sie meine Weigerung nicht mißverstehen. Sie kostet mir viel.

* **In London** entdeckte die Polizei in einem alten Hause von Highbury in einer engen, düsteren Gasse eine Krüppelfabrik. Die Sache klingt wie ein Scherz, ist es aber keineswegs. Man nahm das selbst Kinder in zartem Alter auf, verkrüppelte ihnen die Füße, entstellte ihnen das Gesicht, plattete ihnen die Hirnschale ab, bog ihnen einen Arm zurück, um sie einarmig erscheinen zu lassen, und das Alles auf Begehren der Eltern, welche dann die so hergerichteten Kinder benützten, um das Mitleid der Vorübergehenden zu erregen. Die Verkümmung eines Beines kostete — die Verpflegung nicht gerechnet — wenn das Kind jünger als ein Jahr war, 30 Schillinge, bei älteren Kindern zwei Pfd. Sterl. Für einen „Einarm“ oder einen „Schiefkopf“ zahlte man 4 Pfund u. s. w. Kurz, der Tarif war genau geregelt. Auch wurde in diesem hübschen Etablissement erwachsenen Bettlern Unterricht in der Kunst erteilt, Gebrechen zu simuliren, und jedes Jahr ging eine Unzahl Scheinbinder, Scheinbrusttranker, selbst scheinbar gesegneter Frauen daraus hervor. Das den Gaunern von London wohlbekannte Haus führt die Firma „Willis, Watson u. Co.“ Selbstverständlich werden die Herren Willis und Watson sowie die im Geschäft „Bediensteten“ der Strafbehörde über ihren entsetzlichen Fabrikationszweig Rechenschaft geben müssen.

* **Eine Nationalökonomin.** Die Vertheidiger der Frauenrechte in London befinden sich seit Kurzem im siebenten Himmel. Eine junge Dame Miß Eliza Orme, trug nämlich im dortigen Universtit College den ersten Preis in der National-Ökonomie davon.

* **Ein lächer Lachs.** Jüngst wurde im Bottnischen Meerbusen nicht weit von Haparanda ein Lachs gefangen, in dessen Innern ein Angelhaken mit abgerissener Schnur sich befand. Als ein mit dem Fischereigeräth wohlvertrauter Mann den Haken untersuchte, erkannte er ihn als einen solchen, wie sie beim Lachsfang an der rügen'schen Küste im Gebrauch sind. Der Lachs hatte mit dem Haken also mehrere Hundert Meilen zurückgelegt und befindet sich der Lachs gegenwärtig in einem Museum zu Stockholm. Es läßt sich nach diesem Falle also ungefähr beurtheilen, in welchem Umfange die Lachse das Meer durchwandern.

Verantwortlicher Redakteur Dr. jur. Wafner in Posen.
In Vertretung: W. Goldbaum.

Allen Kranken Kraft und Gesundheit ohne Medicin und ohne Kosten.

„Revalscièrè Du Barry von London.“

Beseitigung aller Krankheiten ohne Medicin und ohne Kosten durch die delicate Gesundheitspreiè Revalscièrè du Barry von London, die bei Erwachsenen und Kindern ihre Kosten 50fach in anderen Mitteln erspart.

Auszug aus 72,000 Genesungen an Magen-, Nerven-, Unterleibs-, Brust-, Lungen-, Hals-, Stimm-, Athem-, Drüsen-, Nieren- und Blasenleiden — wovon auf Verlangen Copien gratis und franco gefendet werden.

Certificat Nr. 64.210.

Neapel, 17. April 1862.

Mein Herr! In Folge einer Ueberkrankheit war ich seit sieben Jahren in einem furchtbaren Zustande von Abmagerung und Leiden aller Art. Ich war außer Stande zu lesen oder zu schreiben; hatte ein Zittern aller Nerven im ganzen Körper, schlechte Verdauung, fortwährende Schlaflosigkeit und war in einer steten Nervenaufregung, die mich hin- und hertrieb und mir keinen Augenblick der Ruhe ließ; dabei im höchsten Grade melancholisch. Viele Aerzte hatten ihre Kunst erschöpft, ohne Linderung meiner Leiden. In völliger Verzweiflung habe ich Ihre Revalscièrè versucht und jetzt, nachdem ich drei Monate davon gelebt, sage ich dem lieben Gott Dank. Die Revalscièrè verdient das höchste Lob, sie hat mir die Gesundheit völlig hergestellt und mich in den Stand gesetzt, meine gesellschaftliche Stellung wieder einzunehmen. Mit innigster Dankbarkeit und vollkommener Hochachtung.
Marquise de Bréhan.

Nährhafter als Fleisch, erspart die Revalscièrè bei Erwachsenen und Kindern 50 Mal ihren Preis in Arzneien.

In Blechbüchsen von 1/2 Pfund 18 Sgr., 1 Pfund 1 Thlr. 5 Sgr., 2 Pfund 1 Thlr. 27 Sgr., 5 Pfund 4 Thlr. 20 Sgr., 12 Pfund 9 Thlr. 15 Sgr., 24 Pfund 18 Thlr. — Revalscièrè chocolatée in Pulver und Tabletten für 12 Tassen 18 Sgr., 24 Tassen 1 Thlr. 5 Sgr., 48 Tassen 1 Thlr. 27 Sgr. — Zu beziehen durch Barry du Barry & Co. in Berlin, 178 Friedrichstraße; in Posen: Nothe Apotheke N. Pfuhl, Neustädter Apotheke zum Aeskulap G. Brandenburg, Krug & Fabricius, R. Fromm, Jacob Schleifinger Söhne; in Polnisch-Lissa bei S. A. Scholz, in Bromberg bei S. Hirschberg, Firma: Jul. Schottländer, in Graudenz bei Fritsch Engel, Apotheker, in Breslau bei S. G. Schwarz, und nach allen Gegenden gegen Postanweisung

Bekanntmachung.

Die Lieferung nachstehender Me-

an Tischlerarbeiten.

400 Schmel ohne Lehn,
30 Tische für Gemeine a 5-10 Mann,
30 Waschtische für Unteroffiziere und Gemeine.

b. an Bürstenmacher-
Arbeiten.

20 Haarbürsten,
30 Schrubber,
12 Raubköpfe,
6 Borstbüschel.

c. an Klempnerarbeiten.

40 Wasserimer von Zink,
50 Tischlampen, stehende,
6 Durchschläge von Blech,
50 Mühlkippen von Eisenblech
soll im Wege der öffentlichen Sub-
mission

Dienstag,
den 9. Juli cr.,
Vormittags 10 Uhr,

an den Mindestfordernden Bedingungen

Verfegelte und gehörig bezeichnete
Offerten sind rechtzeitig in unserem Ge-
schäftslokal Wallstraße Nr. 1 abzu-
geben, woselbst auch die Bedingungen
zur Einsicht vorliegen.
Nachgebote und später eingehende
Offerten bleiben unberücksichtigt.
Posen, den 2. Juli 1872.

Kgl. Garnison-Verwaltung.

Die hiesige Stadtkassendirektion, mit
welcher ein jährliches Einkommen von
200 Thlr. verbunden, ist vakant, und
soll sofort anderweit besetzt werden.
Qualifikante, der polnischen Sprache
mächtig, Bewerber, wollen ihre Gesuche
um Verleihung der Stelle
bis zum 15. d. Mts.
einreichen.

Schmiegel, den 2. Juli 1872.

Der Magistrat.

Die Hebestelle Postarztes auf der
Stations-Station Züllichauer Provinzial-
Gehäuse soll am

Montag,
den 22. Juli 1872,
Nachmittags 4 Uhr,

im hiesigen Königl. Landrats-Amt
auf 3 Jahre vom 1. Oktober cr. ab
verpachtet werden.

Zu diesem Termine lade ich mit dem
Bemerken ein, daß die Bieter eine Kau-
tion von 100 Thlrn. baar oder in an-
nehmbar Staatspapieren zu bestellen
haben.

Die Pachtbedingungen liegen in mei-
nem Bureau zur Einsicht offen.
Wallstein, den 27. Juni 1872.

Königlicher Landrath.

Bekanntmachung.

Zur anderweitigen Verpachtung der
Gehäusergelderhebung zu Piasitz, wo auf
der Stenograph-Züllichauer Provinzial-
Gehäuse habe ich im höheren Auftrage
einen Lizitationstermin auf

Donnerstag,
den 18. Juli cr.,
Vormittags 10 Uhr,

in meinem Bureau hieselbst anberaumt,
wozu ich Pachtlustige hiermit einlade.
Die Verpachtung erfolgt unter Vor-
behalt des Zuschlages Seitens der Kö-
niglichen Regierung in Posen vom 1.
Oktober cr. ab auf bestimmte Zeit,
nämlich auf 3 Jahre ohne Kündigung.
Nur dispositionsfähige Personen,
welche eine Kautions von 100 Thlrn.
baar oder in annehmbar Papieren,
wobei Kautionscheine ausgeschossen
bleiben, erlegen, werden zum Bieten
zugelassen. Außerdem müssen unbe-
kannte Bieter ihre Dispositionsfähig-
keit durch ein Attest ihrer Ortsbehörde
nachweisen.

Die Lizitation wird am Terminstage
um Schlags 11 Uhr Vormittags ge-
schlossen und von da ab werden neu-
e Bieter nicht zugelassen.
Die übrigen Lizitations- und Pacht-
bedingungen können in meinem Bureau
während der Dienststunden eingesehen
werden.

Neutomyel, den 1. Juli 1872.

Königlicher Landrath.

Bekanntmachung.

Die Lieferung von zunächst ca. 190
1/2 Meter Granitsteinen für den
Anbau der hiesigen Provinzial-Iren-
anstalt soll freihändig vergeben werden.
Zuschläge, Verzeichnisse und Bedingungen
liegen im Bau-Bureau hieselbst
zur Einsicht aus, auch wird Abschrift
der letzteren gegen Erstattung der Ge-
bühren verabfolgt.

Bestellanten wollen ihre Offerten bis

zum 14. d. Mts.
portofrei an den Unterzeichneten ein-
reichen.

Dohnst, den 2. Juli 1872.

Die Bau-Verwaltung.

Brann.

Bekanntmachung.

Die Lieferung von zunächst ca. 190
1/2 Meter Granitsteinen für den
Anbau der hiesigen Provinzial-Iren-
anstalt soll freihändig vergeben werden.
Zuschläge, Verzeichnisse und Bedingungen
liegen im Bau-Bureau hieselbst
zur Einsicht aus, auch wird Abschrift
der letzteren gegen Erstattung der Ge-
bühren verabfolgt.

Bestellanten wollen ihre Offerten bis

zum 14. d. Mts.
portofrei an den Unterzeichneten ein-
reichen.

Dohnst, den 2. Juli 1872.

Handels-Register.

Es ist eingetragen:
1) in unser Firmen-Register Nr. 458 die
Firma Selig Salinger, deren Sitz
in Stenschemo, ist durch Testament
auf die Kaufm. Wittve Salinger,
Auguste geb. Warschauer zu Sten-
schemo übergegangen;

2) in unser Profuren-Register unter
Nr. 151 die von der Kaufm.
Wittve Salinger, Auguste geb.
Warschauer zu Stenschemo für die
oben gedachte Handlung ihrem
Sohne Siegmund Salinger r. d. l. b. l.
ertheilte Procura,
zufolge Verfügung vom 26. Juni 1872
am heutigen Tage.

Posen, den 27. Juni 1872.

Königliches Kreisgericht.
Erste Abtheilung.

Handels-Register

In unser Handels-Register zur Ein-
tragung der Ausschließung der ehelichen
Gütergemeinschaft ist unter Nr. 319 die
von dem Kaufmann August Meyers-
stein zu Posen für seine Ehe mit
Recha Rothholz durch Vertrag vom
18. Juni 1872 ausgeschlossene Gemein-
schaft der Güter und des Erwerbes
zufolge Verfügung vom 26. Juni d. J.
am heutigen Tage eingetragen.

Posen, den 27. Juni 1872.

Königliches Kreisgericht.
Erste Abtheilung.

Die Subhastation des den Stajlak-
schen Geleuten gehörenden, in Groß-
Starogeta unter Nr. 13 belegenen Grund-
stücks ist aufgehoben.

Posen, den 29. Juni 1872.

Königliches Kreisgericht.
Erste Abtheilung.

Die Subhastation des den Stajlak-
schen Geleuten gehörenden, in Groß-
Starogeta unter Nr. 13 belegenen Grund-
stücks ist aufgehoben.

Posen, den 29. Juni 1872.

Königliches Kreisgericht.
Der Subhastationsrichter

Nothwendiger Verkauf.

Das in dem Breschmer Kreise be-
legene Rittergut Graboszewo nebst
Zugehör, im Hypothekeneinde des
Breschmer Kreises Vol. 36/39 Pag.
380/721 i. g. eingetragen, dem Ca-
simir v. Wilkowitz gehörig, wel-
ches mit einem Flächen-Inhalte von
794 Hektaren 86 Aren 50 Quadrat-
stab der Grundsteuer unterliegt und
mit einem Grundsteuer-Neuertrage von
2091,00 Thlr. und zur Gebäudesteuer
mit einem Nutzungswerte von 331
Thlr. veranlagt ist, soll im Wege der
nothwendigen Subhastation

Donnerstag
den 5. Dezember d. J.,
Vormittags um 11 Uhr,

im Lokale des unterzeichneten Gerichts
verkauft werden.
Der Beschluß über die Ertheilung
des Zuschlags wird in dem auf

Freitag
den 6. Dezember d. J.,
Vormittags um 9 Uhr,

im Geschäftslokale des unterzeichneten
Königlichen Kreisgerichts aberaumten
Termine öffentlich verhandelt werden.
Breschen, den 15. Juni 1872.

Königliches Kreisgericht.
Der Subhastationsrichter.

In Woldenberg, an der Star-
gard-Posener Eisenbahn, ist ein

Grundstück,

in welchem seit 50 Jahren die Schlo-
sserei betrieben, für den Preis von 1100
Thaler bei 500 Thaler Anzahlung zu
verkaufen.

Nachheres ist bei dem Schlossermeister
Hülbig daselbst zu erfahren.

Die bisher im hies. Regierung ge-
gebäude befindlich gewesenen Bu-
reau der Provinzial-Feuer-So-
zialitäts-Direktion sind in das Erd-
geschoß des Gebäudes der alten
Landschaft mit dem Eingange
von der Friedrichstraße aus ver-
legt worden.

Syphilis, Hautkrank-
heiten etc. auch in ganz veralteten
Fällen heile ich in meiner Klinik schnell
u. sicher ohne Queck. Dir. Har-
muth, Berlin, Prinzenstr. 62.

Mallachow,

pract. Zahnarzt,
wohnt jetzt

Friedrichstraße 21.

In Wosadowo beim Wengelnier
Hauand unweit Polewiz bel genen
Forstrevier, werden stehende und be-
schlagene

Bauhölzer sowie Bretter,
Klasterholz und Schwarten
zu billigen, jedoch festen Preisen
durch den Förster G. Schmidt daselbst
täglich verkauft.

Buchvieh-Verkauf.

Auf dem Dominium Wi-
toslaw b. Alt-Boyen stehen
sechs tragende Holländ. Halb-
blut-Kalben zum Verkauf.

Ein möbl. Zimmer ist Ziegenstraße
Nr. 11 im 1. Stock zu vermieten.

Dr. Vardy's Inject., Fl. 20 Sgr.,
heilt radikal jed. Ausfluss d. Harn-
org. Aorzt. Institut, Berlin, Schleuse
Nr. 4.

Monats-Uebersicht

vom 30. Juni 1872

— gemäss Art. 31 alin. 2 des Statuts. —

Erworbene unkündbare hypothekarische
und Renten-Forderungen . . . Thlr. 16,058,677.
14 Sgr. 7 Pf.

Ausgegebene unkündbare Pfandbriefe . . . Thlr. 15,900,000.

Gotha, 30. Juni 1872.

Deutsche Grunderedit-Bank.

v. Holtzendorff. Landsky. R. Frieboes.

Zeichnungen auf die am 4. c. zum Course von

98 1/2 % resp. 101 % zur Subscription gelan-
genden

4 1/2 % Prioritäts-Obligationen L. A. H.

der Breslau-Schweidnitz-Freiberger

Eisenbahn-Gesellschaft

und 5 % Prioritäts-Obligationen der

Bergisch-Märkischen Eisenbahn-
Gesellschaft

bewirkt kostenfrei nach Maßgabe der Subscriptions-
bedingungen

Eduard Mammoth.

Kaschau-Oderberger

Prioritäts-Obligationen.

5 Prozent Silber vom

Staate garantiert

ohne Steuerabzug.

Laut Ausweis der letzten Monate befinden sich die Einnah-
men in überraschend rapider Steigerung, ganz besonders aber seit
erfolgt vollständiger Inbetriebsetzung der ganzen

Bahnlinie, nachdem nunmehr auch die directe Verbindung der

Kaschau-Oderberger Eisenbahn mit der kürzlich eröffneten, in Scu-
czan sich anschließenden Ungarischen Nördlichen Staatsbahn mit
dem Endpunkte Pesth stattgefunden hat.

Die täglichen Umsätze an der Berliner Börse erreichen große

Dimensionen. Die Masse jetzt flüssiger Capitalien wendet sich

um so lieber diesen Prioritäts-Obligationen zu, da sie als

vom Staate unbedingt ga-
rantiert

eine vortheilhaftere Anlage gewähren, als die

ebenbürtigen, zu theuren Norddeutschen Prioritäten. Oderberg ist

Endpunkt der Oberschlesischen Bahn, deren Fortsetzung durch

Ungarn die Kaschau-Oderberger Bahn bildet, als direkteste und

kürzeste Verbindung zwischen der Ostsee und dem Schwarzen Meere.

Ganz besonders dürften die Ankäufe der Obligationen

in dem gegenwärtigen Juli-Termine eine wesentliche Coursesteigerung

mit sich bringen, da der Course von circa 85 1/2 eine garantierte

Verzinsung von 6 Prozent in Silber des

Capitals ohne jeden Steuer-Abzug repräsentirt.

Geschlechts-

krankheiten, Pollutionen, Geschlechtsschwäche, Im-
potenz, Syphilis, Gonorrhoe und Weissfluss werden
in 3 bis 5 Tagen nach einer ganz neuen Cur-Me-
thode in meiner Poli-Klinik gründlich beseitigt. Spezialarzt Dr. Helm-
sen, Berlin, Hegelplatz Nr. 1. Ausw. brieflich. Schon Tausende geheilt

Für Land- und Ackerwirth.

Engl. Futterrüben-Saamen.

Diese Rüben, die schönsten und ertragreichsten, von allen jetzt bekannten
Futterrüben, werden 1-3 Fuß im Umfange groß und 5-10-15 Pfd. schwer,
ohne Bearbeitung. Die erste Aussaat geschieht Ausgangs März oder im April.
Die zweite Aussaat im Juni, Juli, auch noch Anfangs August und dann auf
solchem Acker, wo man schon eine Vorfrucht abgeräumt hat, z. B. Grünfutter,
Früherkartoßeln, Raps, Weizen und Roggen. In 14 Wochen sind die Rüben voll-
ständig ausgewachsen und werden die zuletzt gebauten für den Winterbedarf
aufbewahrt, da dieselben bis im hohen Frühjahre ihre Nähr- und Dauerhaftig-
keit behalten. Das Pfund Saamen von der großen Sorte kostet 1 Thlr. 20
Sgr., Mittelsorte 1 Thlr. Unter 1/2 Pfund wird nicht abgegeben. Aussaat
pro Morgen 1/2 Pfund. — Cultur-anweisung gratis.

Ernst Lange, Alt-Schöneberg bei Berlin.

Frankte Aufträge werden mit umgehender Post expedirt, wo der Be-
trag nicht beigefügt, wird solcher durch Postvorschuß entnommen.

Wronkerstraße 4 ist ein schon ge-
brauchter Flügel billigst zu ver-
kaufen.

Sämmtliche
Natürliche
Mineralbrunnen
frischester Füllung
empfiehlt

Carl Gust. Gerold,
Hoflieferant,
Berlin, U. d. Linden 24.

Dr. Vardy's Inject., Fl. 20 Sgr.,
heilt radikal jed. Ausfluss d. Harn-
org. Aorzt. Institut, Berlin, Schleuse
Nr. 4.

Dr. Vardy's Inject., Fl. 20 Sgr.,
heilt radikal jed. Ausfluss d. Harn-
org. Aorzt. Institut, Berlin, Schleuse
Nr. 4.

Für die Provinz Posen haben wir den Verkauf
unserer Fabrikate

Herrn Joseph Fränkel in Posen
übertragen.

Breslau, den 1. Juli 1872.

Bereinigte Breslauer Selsfabriken, Actien-Gesellschaft.

Auf Vorstehendes Bezug nehmend, empfehle ich mich
zur Entgegennahme von Aufträgen auf:

diverse Oele und Selsuchen
zu billigsten Fabrikpreisen.

Joseph Fränkel,
Breitestraße 22.

Landwirthschaftl. Conto-Bücher

und Tabellen zur doppelten und einfachen Buchführung für jedes Gut
passend empfohlen in größter Auswahl

Reinhold Kühn & Engelmann
in Berlin, Leipzigerstraße 14.

Specielle Anzeige in sämmtlichen landwirthschaftlichen Kalendern.

Avis!

Die Commandite Lyoner Seiden-
waaren und Sammete
ist bereits eröffnet.

Maison Lyonnaise.

Lyon: Paris. Zürich. Berlin.

Posen, Hôtel du Nord, I. Etg.

Hierdurch beehre mich ergebenst anzuzeigen, daß mir der Verkauf land-
wirthschaftlicher Maschinen der berühmten Fabrik von James und Fred's
Howard in Bedford, England übertragen worden.

Empfehle besonders:

Korn- und Grasmähmaschinen,
Dampfpflüge, Heuwender, Pferderechen, Pflüge etc.

und bin in der Lage sämmtliche Maschinen zu Fabrikpreisen nur mit Hinzu-
rechnung der Steuer und Fracht, franco hier zu liefern.

Poln. Pissa, den 1. Juli 1872.

G. Spieler.

Passagier-Beförderung von
Hamburg nach New-York

sowie Quebec, Philadelphia, Baltimore
und Boston über andere europäische Zwischenhäfen mit den größten Dam-
pfern der Welt. Expedition jeden Mittwoch und Freitag für 50 Thlr., Kin-
der unter 12 Jahren die Hälfte, Säuglinge 3 Thlr. Kopfgeld. Nur gegen so-
fortige Einfindung des Handgeldes a Person 10 Thlr. werden noch Plätze re-
servirt und Aufnahmefehne zugewandt.

Louis Schlarach & Co., Fil.,
concess. Expedienten, Hamburg, Admiralitätsstr. 12.

Näh Auskunft ertheilt Hr. Ador Jablonetzki, Posen, Taubenstr. 4.

Fische! Frische Hechte und Barsche Don-
nerstag Ab. 4 Uhr billigst b. Kleichoff.

Bezugnehmend auf die Annonce
in der gestrigen Posener Zeitung,
monach der aus Amerika bezogene
Spec trichinhaltig sein soll,
theile ich meinen geehrten Kunden
mit, daß ich, wie dies viele mei-
ner Herren Kollegen gethan, keinen
ameril. Spec und Schmalz an-
gekauft habe und nur eigenes
Fabrikat in bester Güte
verkaufe.

Julius Kunzmann,
Wronkerstraße 18.

Preussischer Kunstverein, Berlin.

Die Ausstellung der im November
d. J. unter die Mitglieder zur Beloo-
nung kommenden etwa 700 Delgemälde
von denen jedes Mitglied etwas gewin-
nen muß, ist durch die zehn ersten
Hauptgewinne, Gemälde namhafter
Künstler bereichert worden. — Ferner
ist aufgestellt: ein großes, in seiner
Komposition, Zeichnung und Farbung
vortreffliches Gemälde von P. Hän-
del: „Apostel Paulus wird als Ge-
fangener von einer römischen Wache
unter dem Hauptmann Julius nach
Rom geführt“. — Ausstellung Doros-
teenstr. 31 täglich von 11-3
Uhr. Entree 5 Sgr. Für Mitglieder
gegen Vorzeigung ihrer Mitgliedkarte
gratis. — Der Prospect wird auf
Wunsch unentgeltlich übermittelt.

Bergstraße 4 ist eine herrschaft-
liche Wohnung bestehend aus 7 Stuben,
Küche und Zugehör im 1. Stock, eben-
daselbst eine im Parterre 3 Stuben und
Küche vom 1. October d. J. zu ver-
mieten.

Breslauerstraße 2

ist eine kleine freundliche Wohnung im
3. Stockwerke vom 1. October, auch
ein möbl. Zimmer von heute ab zu ver-
mieten.

Im Hause Jesuitenstr.
Nr. 1, Ecke der Was-
serstraße, ist vom 1. Oc-
tober c. eine Wohnung im
2. Stock von 4 Zimmern,
Kabinet, Küche u. Zu-
gehör zu vermieten.

Bäckerstraße 13b.

sind 2 Wohnungen, parterre u. 1. Stock,
1 Saal, 3 Stuben nebst Nebengeb. und
Stallungen zu verm. Näh. bei Theo-
phil Tauschen, Al. Grerberstr. 11.

Er. Gerberstraße 41 ist ein Schütt-
boden zu vermieten.

C. Vietor,
Weinhändler & Weinproduzent.
Nieder-Olm, b. Mainz.

Große Speicherräume sind v. 1 Okt.
zu verm. Näheres Sandstraße 2 im 2ten
Stock bei Landsberger.

Sandstraße 2 im 1. Stock ist eine
herrschaftliche Wohnung, bestehend aus
fünf Zimmern, einem Salon, Küche
nebst Wasser- und Gasleitung und
sonstigem Zubehör, sowie die Mitbe-
nutzung der Waschküche mit oder ohne
Wagenremise und Stallungen vom 1.
Oktober c. zu vermieten. Näheres da-
selbst 2 Treppen beim Wirth

Große Kaden und Wohnungen
sind zu vermieten Büttelstraße 8.

Eine kleine Stube nebst Küche, auch
eine Remise ist sofort zu vermieten
Sandstr. 5.

Gr. Gerberstraße 41 ist ein Schütt-
boden zu vermieten.

Er. Gerberstraße 41 ist ein Schütt-
boden zu vermieten.

Er. Gerberstraße 41 ist ein Schütt-
boden zu vermieten.

Er. Gerberstraße 41 ist ein Schütt-
boden zu vermieten.

Er. Gerberstraße 41 ist ein Schütt-
boden zu vermieten.

Er. Gerberstraße 41 ist ein Schütt-
boden zu vermieten.

Er. Gerberstraße 41 ist ein Schütt-
boden zu vermieten.

